



Länderprofile

Informationen für
das internationale
Bildungsmarketing



Großbritannien

Inhalt

Auf einen Blick

Großbritannien
Zahlen und Fakten, Hochschul- und Bildungsdaten 04

Stimmen

Deutsch-britische Begegnungen
Meinungen und Einschätzungen 06

Politik und Gesellschaft

Leben mit Widersprüchen
In Großbritannien schließen sich Nostalgie und die Fähigkeit zum steten Wandel nicht aus 08

Hochschule und Forschung

Traditionsreich und zukunftsorientiert
Renommiertere Universitäten und viel Interesse an angewandter Forschung kennzeichnen die große Bildungsnation Großbritannien 12

Internationale Hochschulen, hohe Gebühren
Das Ausländerstudium spielt eine wichtige Rolle im britischen Hochschulwesen 16

Herausforderung Finanzreform
Die staatliche Grundfinanzierung der Lehre soll in England stark reduziert werden 19

Wo bitte geht's zur Insel?
Tipps für die Hochschulpartnersuche in Großbritannien 20

Hochschulmarketing und Mobilität
Michael Peak, Bildungsexperte des British Council, im Interview 22

Sechs gute Beispiele
Deutsch-britische Forschungsk Kooperationen im Porträt 24

Wirtschaft

Kein Ende der harten Zeiten
Großbritannien leidet stärker unter den Folgen der Finanzkrise als andere Industrieländer 28

Der andere Blick

A German Alien
Warum der Schriftsteller Jan Brandt seinen Blick auf die Insel änderte 30

Im Fokus

Deutsche und deutsch-britische Einrichtungen
Karte der Wissenschaftsbeziehungen 31

Impressum 02

III Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Großbritannien ist stolz auf seine Wissenschaftstradition und auf herausragende Universitäten, deren Namen als Inbegriff für akademische Exzellenz stehen. Internationalisierung hat einen hohen Stellenwert in der seit jeher offenen britischen Wissenschaftslandschaft. Jedoch sorgen in jüngster Zeit Mittelkürzungen und die Erhöhung der Studiengebühren für einen durchaus auch kritischen Blick auf das britische Bildungswesen. Während Großbritannien das dritthäufigste Gastland deutscher Studierender ist, spielt Deutschland bei der ohnehin weitaus geringeren Mobilität britischer Studierender keine große Rolle. Welche Auswirkungen die Hochschulfinanzierungsreform auf die Mobilitätszahlen in beide Richtungen haben könnte, bleibt abzuwarten. Fest steht jedoch, dass Deutschland in der Forschung Großbritanniens zweitwichtigster Kooperationspartner nach den USA ist. Gerade hier bieten sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Ausgestaltung neuer Verbindungen.

Die „Länderprofile“ bieten eine Fülle von Hintergrundinformationen, die für die Anbahnung neuer Kooperationen, den Export von Bildungsangeboten und die Rekrutierung internationaler Studierender nützlich sein können.

Viel Vergnügen bei der Lektüre!

IHRE EXPERTEN IN DEUTSCHLAND

DAAD
Kennedyallee 50, 53175 Bonn
www.daad.de

Referat – Großbritannien, Irland, Nordische Länder
Nina Scholtes
Tel: +49 228 882-225
E-Mail: scholtes@daad.de

GATE-Germany – Konsortium für Internationales Hochschulmarketing
Geschäftsstelle beim DAAD
Stefan Hase-Bergen
Tel: +49 228 882-388
E-Mail: info@gate-germany.de
www.gate-germany.de

Referat – Information für Ausländer zum Bildungs- und Forschungsstandort Deutschland, Kampagnen
Dr. Ursula Egiptien Gad
Tel: +49 228 882-648
E-Mail: egyptien@daad.de

Referat – Internationale Hochschulmessen, Marketing-Dienstleistungen für Hochschulen
Dorothea Neumann
Tel: +49 228 882-669
E-Mail: neumann@daad.de

Referat – Forschungsmarketing
Theresa Holz
Tel: +49 228 882-146
E-Mail: holz@daad.de

Internationale DAAD-Akademie (IDA)
Dr. Gabriele Althoff
Tel: +49 228 882-707
E-Mail: info@daad-akademie.de

HRK
Ahrstraße 39, 53175 Bonn
www.hrk.de

Referat – Nordamerika, Vereinigtes Königreich, Irland, Skandinavien, Türkei, Südasien
Dr. Gordon Bölling
Tel: +49 228 887-128
E-Mail: boelling@hrk.de

Referat – GATE-Germany: Studien und Evaluation
Ulrike Koch
Tel: +49 228 887-122
E-Mail: koch@hrk.de

IHRE EXPERTEN IN GROSSBRITANNIEN

DAAD-Außenstelle London
1 Southampton Place
WC1A 2DA London
Telefon: +44 20 7831-9511
E-Mail: info@daad.org.uk
www.daad.org.uk

Ansprechpartner in London
Dr. Andreas Hoeschen,
Leiter der DAAD-Außenstelle
E-Mail: hoeschen@daad.org.uk

IMPRESSUM

Herausgeber GATE-Germany
Konsortium für Internationales Hochschulmarketing
www.gate-germany.de

Geschäftsstelle von GATE-Germany:

DAAD Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service

Kennedyallee 50, 53175 Bonn
www.daad.de

Projektkoordination Dr. Ursula Egiptien Gad (verantwortlich),
Judith Lesch (Koordination), Pia Klein

Fachliche Beratung Dr. Andreas Hoeschen, Nina Scholtes

Verlag Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Frankenallee 71-81, 60327 Frankfurt
www.fs-medien.de

Redaktion Janet Schayan (verantwortlich),
Dr. Sabine Giehle, Beate Taudte-Repp

Art Direktion Anke Stache
Produktion Sandra Opper

Titelfoto Dagmar Schwelle/laif

Druck Werbedruck GmbH Schreckhase, Spangenberg

Auflage 8.000

Redaktionsschluss November 2012

© DAAD
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher
Genehmigung sowie Quellenangabe gestattet.

Der DAAD legt Wert auf eine Sprache, die Frauen und Männer gleichermaßen berücksichtigt. In dieser Publikation finden sich allerdings nicht durchgängig geschlechtergerechte Formulierungen, da die explizite Nennung beider Formen in manchen Texten die Lesbarkeit erschwert.

Bisher erschienene Ausgaben im PDF
www.gate-germany.de

LÄNDERPROFILE ONLINE www.gate-germany.de/laenderprofile

Das internationale Marketing für Bildung und Forschung in Deutschland wird unterstützt aus Zuwendungen des BMBF an den DAAD.

Auf einen Blick



Großbritannien

Offizielle Staatsbezeichnung Vereinigtes Königreich Großbritannien und Nordirland
Politisches System Parlamentarische Monarchie mit zwei Kammern
Parlament Zwei Kammern: House of Commons (Unterhaus) mit zurzeit 650 gewählten Abgeordneten, Wahl alle 5 Jahre. House of Lords (Oberhaus) Mitgliederzahl nicht begrenzt, zurzeit 825 Mitglieder, davon etwa 700 auf Lebenszeit ernannte
Regierungsparteien Koalition aus Conservative Party (303 Sitze) und Liberal Democrats (57 Sitze)
Opposition Labour Party (252 Sitze im Unterhaus), schottische Regionalpartei SNP (6), wallisische Regionalpartei Plaid Cymru (3), Grüne (1), Respect (1) sowie die nordirischen Parteien Democratic Unionist Party (8), Social Democratic and Labour Party (3), Alliance Party (1), Unabhängige (3), Speaker/Deputies (4). Die fünf Unterhausabgeordneten der nordirischen Sinn Féin nehmen ihre Sitze nicht ein. Drei Sitze sind vakant. (Stand November 2012)
Hauptstadt London; circa 8,2 Millionen Einwohner
Administrative Unterteilungen 4 Teilstaaten; England: 9 Regions; Schottland: 32 Council Areas; Wales: 22 Unitary Authorities; Nordirland: 26 District Council Areas
Sprachen Englisch (Amtssprache), Walisisch, Gälisch, Kornisch
Währung Pound Sterling
Landesfläche 248.532 qkm, England 132.938 qkm, Schottland 80.239 qkm, Wales 21.225 qkm, Nordirland 14.130 qkm¹
Einwohnerzahl 62,3 Mio. (2010)²
Human Development Index Platz 28 (von 187)³
Bruttonationaleinkommen pro Kopf 37.780 US-Dollar **BIP pro Kopf** 38.818 US-Dollar⁴
Geburtenrate 1,83 pro Frau (2011)⁵
Demographische Struktur 0–14 Jahre: 17,3%; 15–64 Jahre: 65,8%; ≥ 65 Jahre: 16,8% (2011)⁶
Religionsgruppen 42,1 Mio. Christen, 152.000 Buddhisten, 559.000 Hindu, 267.000 Juden, 1,6 Mio. Muslime, 336.000 Sikhs, 179.000 andere Religionszugehörigkeit, 9,1 Mio. ohne Religion⁷
Lebenserwartung 80 Jahre⁸
Hochschullandschaft 159 Hochschulen (Higher Education Institutions) (2012)⁹

Quellen: 1–2 Office for National Statistics (ONS), 3 Human Development Index 2011, 4 Weltbank 2011, 5 Vereinte Nationen, 6 Worldbank, 7 ONS, 8 Worldbank, 9 Department for Business, Innovation and Skills (BIS)



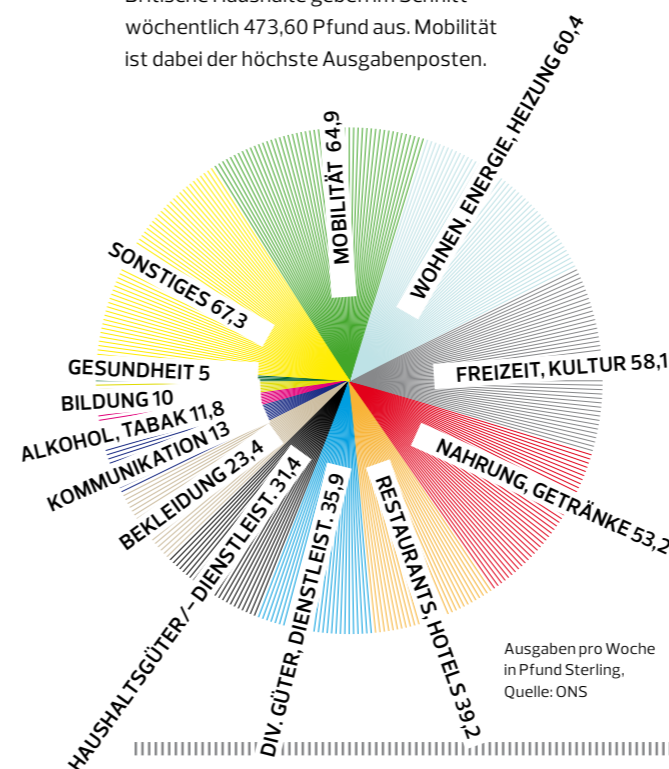
Politik
 Großbritannien, eine parlamentarische Erbmonarchie mit einer dem Parlament verantwortlichen Kabinettsregierung, hat keine schriftlich kodifizierte Verfassung. Seit 1952 ist Königin Elisabeth II. Staatsoberhaupt. Als Premierminister verantwortet David Cameron (Conservative Party) seit Mai 2010 die Regierungspolitik.

Im globalen Rahmen unterhält Großbritannien mit den USA eine besonders enge Beziehung. In Europa gilt Deutschland neben Frankreich als wichtigster Partner. Beide Länder sind enge Verbündete in der Europäischen Union, den Vereinten Nationen, der NATO und in vielen weiteren internationalen Gremien. Seit 1950 findet einmal im Jahr abwechselnd in Großbritannien und Deutschland die Königswinter-Konferenz statt, eines der zentralen Foren des deutsch-britischen Politikdialogs.



Private Ausgaben

Britische Haushalte geben im Schnitt wöchentlich 473,60 Pfund aus. Mobilität ist dabei der höchste Ausgabenposten.



Öffentliche Ausgaben für Bildung

6 Prozent des BIP

2011–12, Quelle: National Statistics, Blue Book

Die beliebtesten Gastländer britischer Studierender

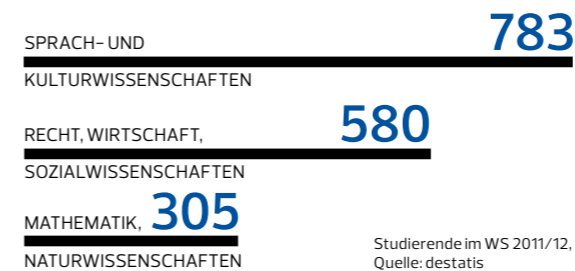
35.308 Briten studieren im Ausland

USA	8.783
Neuseeland	5.740
Irland	3.880
Frankreich	2.704

2010, Quelle: OECD EAg 2012

Beliebteste Fächergruppen

britischer Studierender in Deutschland



Studieren in Deutschland

Großbritannien stellt mit **2.214 Studierenden** (1.123 Männer, 1.091 Frauen) 0,8 Prozent der ausländischen Studierenden in Deutschland.

WS 2011/12, Quelle: destatis

LINK

Infos zum Thema Hochschulbildung in Großbritannien

mit aktuellen Analysen, Reports und Hintergrundberichten zu Themen wie Internationalisierung oder studentische Mobilität bietet die Website des British Council unter www.britishcouncil.org/higher-education

Deutsch-britische Begegnungen



DENSUA MUMFORD

“ **Studying in Germany** was a perfect choice for two reasons. First, having lived in Stuttgart as a very young child, I wanted to revisit those wonderful memories and reconnect with German culture. Second, it was simply common sense considering the tough economic situation in the UK. I chose a programme in Bremen that is jointly run by a private and a state university because it is taught in English, but I have made sure to live with young Germans in a shared flat so that I get to practice the language and feel more integrated. Getting to know Germany has proven such an uplifting and enriching experience that I always ask myself why I didn't do this earlier. ”

Densua Mumford belegt den zweijährigen Masterstudiengang „International Relations: Global Governance and Social Theory“, der von der Universität Bremen und der Jacobs University Bremen gemeinsam angeboten wird.

ULRICH HOPPE

“ **Das Vereinigte Königreich** ist einer der wichtigsten Absatzmärkte für deutsche Unternehmen weltweit. Aus diesem Grund haben sich auch über 2.000 deutsche Firmen aus allen Bereichen in dem Inselreich angesiedelt. Sie beschäftigen über 300.000 Mitarbeiter im Land. Das Interesse an hochqualifizierten Akademikern, die in beiden Kulturen zu Hause sind, ist deshalb naturgemäß sehr hoch. ”

Dr. Ulrich Hoppe ist Geschäftsführer der Deutsch-Britischen Industrie- und Handelskammer in London.



AKH, London



MIRCO BECKER

“ **Es war eine großartige** Chance, in London studieren zu können und dort im Anschluss akademisch wie auch praktisch als Architekt zu arbeiten. Die Art der Spezialisierung im Bereich des Computational Design ist nicht zufällig so stark in London zwischen Architekten, Ingenieuren und Hochschulen vorangetrieben worden. Die Bereitschaft, Dinge wirklich neu anzugehen, bewusst das sichere Terrain des Bewährten zu verlassen und dabei nicht das mögliche Scheitern, sondern die Gewissheit der Veränderung zu sehen, war erfrischend und prägend. ”

Mirco Becker unterrichtet als Gastprofessor „Architecture and Performative Design“ an der Städelschule in Frankfurt am Main. Er hat mit einem DAAD-Graduiertenstipendium die Architectural Association School of Architecture besucht und in London u. a. bei Zaha Hadid Architects gearbeitet.

Daniel Schweitzer



JOHANNES SCHULZ

“ **Oxford bietet mir** die große Chance dort zu studieren, wo weltweit renommierte Experten zu meinem Forschungsgebiet „Globale Gerechtigkeit“ lehren. Außerdem darf ich mich glücklich schätzen, einer einzigartigen wissenschaftlichen Gemeinschaft anzugehören und dort die Kontakte zu knüpfen, die für eine Karriere als international ausgerichteter Wissenschaftler entscheidend sein können. Doch nicht nur wissenschaftlich habe ich wertvolle Erfahrungen gesammelt: England habe ich schätzen gelernt, als faszinierende Mischung aus jahrhundertealter Tradition und einer prägenden kosmopolitischen Moderne. ”

Johannes Schulz durchläuft derzeit als DAAD-Stipendiat das zweite Jahr des Masterstudiengangs „Politics: Political Theory“ am Nuffield College der University of Oxford. Davor studierte er Politikwissenschaften und Soziologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der University of British Columbia in Vancouver (Bachelor).

REINHARD F. HÜTTL

“ **Großbritannien hat eine** große Wissenschaftstradition und eine ausdifferenzierte Forschungslandschaft am Puls der Zeit. Nicht nur Oxford und Cambridge genießen Weltruf; Hochschulen wie die London School of Economics setzen Standards in den angewandten Wissenschaften. Die Royal Society und die Royal Academy of Engineering prägen eine beeindruckende Kultur der Debatte zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Ein Auslandsaufenthalt in Großbritannien lohnt sich – für beide Seiten. Meine britischen Kollegen sind sehr am Austausch mit jungen deutschen Wissenschaftlern interessiert. Sie halten unsere Ausbildung und Forschungsförderung insbesondere in den Ingenieur- und Naturwissenschaften für wegweisend. Auch mit Blick auf unsere Stärken hat Großbritannien deshalb den Queen Elizabeth Prize for Engineering ausgelobt. ”

Prof. Dr. Dr. h.c. Reinhard F. Hüttl ist Präsident der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften und Vorstandsvorsitzender des Deutschen GeoForschungsZentrums GFZ, einem Institut der Helmholtz-Gemeinschaft. Der Forst- und Bodenwissenschaftler gehört der internationalen Jury des Queen Elizabeth Prize for Engineering an, der 2013 zum ersten Mal verliehen wird.

anetech



HELEN WATANABE-O'KELLY

“ **Wer zum Studium** nach Großbritannien kommt, staunt immer über die individuelle Betreuung: Das gilt nicht nur für Oxford und Cambridge, auch an anderen britischen Universitäten sind die Gruppen im Vergleich zu Deutschland überschaubar. Großbritannien hat ein wirklich offenes Hochschulsystem, das Ausländer auf allen Ebenen gerne aufnimmt: Deutsche Studierende, Kollegen und Kolleginnen sind deshalb gut integriert an allen britischen Unis und in allen Disziplinen anzutreffen. Die Bereitschaft der Deutschen, Englisch zu sprechen, trägt viel dazu bei. Die Beziehung zwischen beiden Ländern ist auf dem Gebiet der Wissenschaft von vielen gemeinsamen Forschungsprojekten geprägt und bei den sozialen Kontakten von vielen gemeinsamen Interessen – sei es klassische Musik oder Fußball. Deutsche sind von den ungebrochenen Traditionen in Großbritannien beeindruckt, Briten von den technischen Leistungen in Deutschland. ”

Prof. Dr. Helen Watanabe-O'Kelly ist am Exeter College der University of Oxford „Fellow and Tutor in German“ und lehrt dort Deutsche Literatur. Die Irin hat u. a. als Gast der Max-Planck-Gesellschaft und als Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin längere Zeit in Deutschland gelebt und gearbeitet.



III Politik und Gesellschaft



Hintergrund

Leben mit Widersprüchen

Zwischen traditionsbewusster Nostalgie und der Fähigkeit zum steten Wandel: Großbritannien neigt zu einer **gewissen Janusköpfigkeit**, die sich auch im Verhältnis zu Deutschland zeigt.

von PHILIP OLTERMANN

Es war einer jener Abende, an denen alles perfekt zusammenpasste. Schon tagsüber hatte Großbritannien drei olympische Goldmedaillen im Rudern und Rennradfahren gewonnen. Dann, gegen viertel vor neun abends, ging plötzlich alles Schlag auf Schlag: Gold für die britisch-jamaikanische Mehrkämpferin Jessica Ennis, Gold für den rothaarigen Schlacks Greg Rutherford im Weitspringen, und dann – in einem dramatischen Endspurt – Gold für den ursprünglich in Mogadischu geborenen Leichtathleten Mo Farah. Drei Goldmedaillen für das „Team GB“ in 46 Minuten und das Ganze auch noch vor der eigenen Haustür, im neuen Stadion von Stratford, bei den ersten Olympischen Spielen auf der britischen Insel seit 1948.

Sportliche Erfolge sind den Briten wichtig, aber man hat sich eigentlich an ihre Seltenheit gewöhnt. Umso größer waren die Freudesausbrüche, die man an jenem 4. August 2012, dem „Super Saturday“, auf den Straßen von London, Manchester, Cardiff oder Glasgow beobachten konnte. Zum ersten Mal seit langer Zeit zeigte sich Großbritannien als ein Staat, der sich in seiner modernen Haut pudelwohl fühlt.

Auf der Suche nach der britischen Identität

Wie selten es ist, dass dieses Land fest mit beiden Füßen in der Gegenwart steht, das hatte die ganze Welt nur ein Wochenende zuvor bei der Eröffnungszeremonie beobachten können. Was ist das bloß für eine Nation, die sich einerseits nostalgisch in die grüne Idylle des Mittelalters zurücksehnt – das „green and pleasant land“, wie es in der inoffiziellen Nationalhymne „Jerusalem“

heißt – und die andererseits mit Tim Berners-Lee mal eben den Erfinder des Internets hervorbringt und somit nicht nur für die industrielle, sondern auch für die digitale Revolution verantwortlich ist? Was für ein Land ist das, das bei der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele einerseits begeistert die Ankunft seiner Königin bejubelt – und zwei Minuten später zu dem anti-aristokratischen Schmäh-Song „God Save the Queen“ von den Sex Pistols auf den Stühlen tanzt? Welche Nation ist auf einen Vorzeigepatrioten wie Winston Churchill ebenso stolz wie auf den Multi-Kulti Rapper Dizzee Rascal?

Paradoxe an jeder Ecke

In Deutschland tendiert man oft dazu, sich entweder über die traditionsbewusste Schrulligkeit der Briten lustig zu machen oder die dynamische Innovationsfähigkeit der britischen Marktwirtschaft in den Himmel zu heben. In Wirklichkeit blickt Großbritannien immer mit einem Auge auf die eigene Vergangenheit – und mit dem anderen in die Zukunft: ein Land, das extrem altmodisch, aber auch extrem wandlungsfähig ist. Wer auf den britischen Inseln bestehen will, muss mit solchen Paradoxen leben können, denn ein Neuankömmling stößt an jeder Ecke auf sie.

Widersprüchlich ist zum Beispiel die britische Einstellung zur Kultur. Im Fernsehen laufen „Period dramas“, Verfilmungen von klassischen Romanen von Dickens, Austen oder den Brontë-Schwestern, oder Neuauflagen von Hamlet und King Lear; die einflussreichste Medieninstitution ist weiterhin das altgediegene „Today Programme“ von BBC Radio 4. Über den aktuellen Zustand der BBC – im Volksmund „the Beeb“ oder, noch besser, „auntie“ genannt – sorgen sich die Briten, als handele es sich ums Familiensilber.

.....
 < Cool Britannia am Ufer der Themse: Kaum eine europäische Hauptstadt ist trendbewusster als London.



Außenpolitik

Als ständiges Mitglied des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen, als Mitglied von NATO, EU, G8 und OSZE ist Großbritannien einer der wichtigsten Akteure der internationalen Politik. Ambivalent ist Großbritanniens Rolle in der EU. Das Land gehört nicht der Eurozone und nicht dem Schengenraum an. Es nimmt mehrere Ausnahmeregelungen in Anspruch und beteiligt sich weder am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) noch beabsichtigt es dem 2012 von 25 EU-Staaten unterzeichneten Fiskalpakt zur Stabilisierung der Eurozone beizutreten.

Oben: Im Westminster-Palast tagt das aus dem House of Commons und dem House of Lords bestehende britische Parlament.

III Hochschule und Forschung



Merita / La Figaro Magazine / Jaf

Wissenschaftsbeziehungen

Traditionsreich und zukunftsorientiert

Seit mehr als 900 Jahren behauptet Großbritannien seine Position als große Bildungsnation. Doch Mittelkürzungen erzwingen Veränderungen. **Deutsch-britische Kooperationen** könnten deshalb in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen.

von KURT DE SWAAF

< Geschichte und Zukunft im Blick: Studierende der Universität Saint Andrews, Schottlands ältester Hochschule.

Man schrieb das Jahr 1096. Europa befand sich im tiefsten Mittelalter, doch in einer kleinen Stadt an der Themse wurden bereits junge Männer auf der Höhe des damaligen Wissens unterrichtet. Es war die Geburt der weltberühmten University of Oxford, der drittältesten Hochschule Europas. Gut ein Jahrhundert später wurde die University of Cambridge gegründet. England war schon früh ein Hort der Gelehrsamkeit – und diese Entwicklung setzte sich fort. Im Lauf der Jahrhunderte wurden weitere Universitäten gegründet, die immer auch Wissbegierige von jenseits der Insel anzogen. Akademische Bildung „made in Britain“ entwickelte sich zum Prestigeprodukt.

Diese Reputation besteht bis heute. „Viele britische Hochschulen genießen weltweit einen sehr guten Ruf“, sagt Nina Scholtes, Leiterin des für Großbritannien zuständigen Referats im DAAD. In vielen internationalen Bewertungen stehen die akademischen Lehranstalten des Vereinigten Königreichs stets an zweitbesten Stellen nach den USA. Gewandelt hat sich gleichwohl einiges. In den sechziger Jahren fand eine starke Bildungsexpansion statt. Der Staat erkannte den dringenden Bedarf an Akademikern und förderte die Gründung neuer Universitäten. Die zweite große Erweiterung der Hochschullandschaft fand 1992 infolge des „Reform Act“ statt. Dieser Regierungsbeschluss verlieh den zahlreichen Fachhochschulen, den Polytechnics, die heute auch als „new“ oder „modern universities“ bezeichnet werden, Universitätsstatus. „Das führte dazu, dass die Anzahl der Hochschulabsolventen stark anstieg“, erklärt Scholtes. Die ehemaligen Polytechnics mussten allerdings oft damit kämpfen, einen weniger guten Ruf zu haben als die traditionellen Universitäten. Mittlerweile ist die Unterscheidung unter anderem durch Zusammenschlüsse jedoch schwierig geworden und nicht mehr zeitgemäß. Die Übergänge zwischen traditionellen und modernen Universitäten sind immer fließender.

Gerade renommierte Universitäten haben meist hohe Zulassungsanforderungen und intensive Bewerbungsgespräche, auch um hohe Studienabbruchquoten zu vermeiden. Wer trotz der Hürden an einer guten britischen Hochschule angenommen wird, genießt viele Vorteile. Das zieht auch junge Menschen aus Deutschland an: Mehr als 16.200 Deutsche studierten 2011 nach britischen Angaben an einer Hochschule in Großbritannien, jährlich unterstützt der DAAD circa 1.000 bis 1.400 von ihnen mit einem

Stipendium. „Der Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden ist sehr eng. Man achtet darauf, dass die Betreuung stimmt“, sagt Nina Scholtes. Dies gilt nicht nur in den Hörsälen und Seminarräumen. Jeder Studierende hat einen „Personal Tutor“, einen Professor oder Dozenten, der als persönlicher Ansprechpartner zur Verfügung steht. Der Tutor berät in fachlichen Angelegenheiten, aber auch hinsichtlich Studienplanung oder Lernstrategien.

Professor Andreas Rödder kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Der Historiker ist Inhaber der Gerda Henkel Gastprofessur, die jährlich von der gleichnamigen Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut London vergeben wird. Seit Anfang Oktober 2012 lehrt Rödder an der angesehenen London School of Economics (LSE). Die Studienbedingungen seien nicht vergleichbar mit denen an einer deutschen Massenuniversität. In Deutschland, sagt er, finde die Auswahl der Studierenden im Studienverlauf statt, in Großbritannien vorher. Die maximale Teilnehmerzahl liege in Seminaren an der LSE bei 15. Rödder schwärmt auch vom hohen Maß an Internationalität. In der von ihm geleiteten Seminargruppe sind an Nationalitäten neben Großbritannien auch Litauen, Serbien, Neuseeland, Kanada, die USA und China vertreten. Dem akademischen Denken komme diese Vielfalt nur zugute. In der Tat üben die britischen Hochschulen auf Ausländer traditionell eine enorme Anziehungskraft aus, das Land steht weltweit auf Platz zwei der Beliebtheitskala (siehe S. 16). Auch der Anteil internationaler Hochschullehrer ist in Großbritannien mit 18 Prozent hoch.

Umstrittene Reform der Hochschulfinanzierung

Die britische Regierung setzt angesichts der Finanzkrise und deren Folgen auf eine strikte Sparpolitik. Sie beschloss eine Hochschulfinanzierungsreform und öffnete den Weg für eine deutliche Erhöhung der Studiengebühren (siehe S. 18). Grundlage für die umstrittene Reform ist unter anderem die 2010 im Auftrag der Regierung veröffentlichte Browne Review mit detaillierten Finanzierungsvorschlägen. Kritiker bemängeln soziale Ungerechtigkeit und heben die Bedeutung öffentlich finanzierter Hochschulbildung für das Allgemeinwohl hervor. Viele Akademiker sehen gar die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre in Gefahr. Britische Hochschulen wissen allerdings auch über andere Wege Mittel einzuwerben – beispielsweise aus dem EU-Haushalt. Im noch bis 2013 laufenden 7. EU-Forschungsrahmenprogramm zählen fünf britische Universitäten zu den ersten zwanzig Höchstzuwendungsempfängern.

Für junge Briten könnte es wegen der gestiegenen Studiengebühren künftig attraktiver werden, im Ausland zu studieren. Viele britische Studienanfänger erfüllen



Britische Hochschulen werben besonders erfolgreich Mittel aus dem EU-Haushalt ein. Zu den höchsten Zuwendungsempfängern gehören die Universitäten Cambridge (Foto), Oxford, das Imperial College London, das University College London und die Universität Edinburgh.

18

Prozent aller Hochschullehrer in Großbritannien besitzen nach Angaben von „Universities UK“ (2012) die Staatsbürgerschaft eines anderen Landes. In Deutschland liegt der Anteil bei knapp zehn Prozent.



contrasto/half

Gemeinsam erfolgreich: Für die Briten sind deutsche Wissenschaftler die zweitwichtigsten Publikationspartner.

358.295

Studierende zählen die Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften in Großbritannien. Auf Platz zwei der beliebtesten Studiengänge stehen nach Angaben der Higher Education Statistics Agency für 2010/11 die medizinischen Fächer (299.800 Studierende). Danach folgen Erziehungswissenschaften (223.730), Sozialwissenschaften (218.135), Biologie (190.035), Kunst und Design (176.700) sowie Ingenieurwissenschaften (160.885).



III Autor

Kurt de Swaaf, Biologe und Wissenschaftsjournalist aus Heidelberg, schreibt unter anderem für „Spiegel Online“ und die „NZZ“.

allerdings nicht die Aufnahmevoraussetzungen für deutsche Hochschulen. Oft fehlt zum Beispiel ein Schulabschluss mit mindestens einer Fremdsprache. Bessere Chancen eröffnen sich für Graduierte und Doktoranden.

Gute Chancen für angewandte Forschung

Gemeinsames Forschen ist für deutsche und britische Wissenschaftler längst Alltag. Für die Briten nehmen die Deutschen die zweite Stelle auf der Liste der wichtigsten Publikationspartner nach den USA ein. Gerade in der angewandten Forschung eröffnen sich sehr gute Kooperationsperspektiven. Und natürlich bietet das kombinierte Know-how beider Länder ein enormes Potenzial. „Großbritannien ist auf vielen Feldern ein wichtiger Kooperationspartner für die deutsche Wissenschaft und Forschung“, betont auch Dr. Helge Braun, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). „Viele deutsche Forschungseinrichtungen sind in Großbritannien engagiert, beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Alexander von Humboldt-Stiftung oder auch die Fraunhofer-Gesellschaft.“ Letztere richtet das Fraunhofer Centre for Applied Phototonics in Glasgow ein, das im Herbst 2012 die Arbeit aufgenommen hat. Erst kurz zuvor wurde Fraunhofer UK Research Limited als jüngste Auslands-Tochter der Fraunhofer-Gesellschaft gegründet. Das Zentrum in Glasgow wird in Kooperation des Fraunhofer-Instituts für Angewandte Festkörperphysik IAF in Freiburg mit der University of Strathclyde betrieben. Fraunhofer hat zudem weitere Standorte

Fakten zur Forschung

Wissenschaftskennzahlen für Großbritannien

Forscher pro 1 Mio. Einwohner	3.794
FuE-Ausgaben, % des BIP	1,82
Patentanmeldungen (weltweit)	15.490
Wissenschaftliche und technische Artikel in Fachzeitschriften	45.649

Quelle: WDI (Bezugszeitraum 2010; bei Fachzeitschriften 2009)

in Großbritannien geplant und arbeitet bereits eng mit verschiedenen britischen Hochschulen zusammen.

Zukunftsweisende Projekte in vielen Feldern

Die DFG unterstützt die Kontakte zu englischen Wissenschaftlern in vielen Projekten. Rund 1.250 geförderte Vorhaben weisen einen Bezug zu Großbritannien auf. Besonders eng ist die Zusammenarbeit in den Internationalen Graduiertenkollegs, die die Möglichkeit einer gemeinsamen Doktorandenausbildung zwischen einer Gruppe an einer deutschen Hochschule und einer Partnergruppe im Ausland bieten. Hier fördert die DFG beispielsweise das Internationale Graduiertenkolleg 1302 „Der PI3K Signalweg bei Tumorstadium und Diabetes“ zwischen Tübingen und Dundee.

Eine enge Zusammenarbeit verbindet auch die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und das University College London (UCL). Die beiden Institutionen schlossen 2010 eine strategische Partnerschaft. Gemeinsam betreiben sie mehr als 80 wissenschaftliche Projekte, unter anderem auf den Gebieten Astronomie, Physik und Medizin. Flaggschiff ist die Forschungsinitiative Computationale Psychiatrie und Altersforschung (siehe S. 24), an deren Finanzierung auch die DFG beteiligt ist. Abgesehen von solchen größeren Vorhaben gibt es zudem viele kleinere Kooperationen. 2011 waren 180 britische Nachwuchs- und Gastwissenschaftler an Max-Planck-Instituten in Deutschland tätig. In Großbritannien kooperieren 600 Forscher mit MPG-Kollegen.

Zukunftsweisend sind auch die Projekte, die von der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren mit britischen Partnern betrieben werden. So gelang es Experten des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin in Berlin zusammen mit Kollegen der Newcastle University und dem Academic Medical Centre in Amsterdam, genetische Ursachen für die Entstehung der Ebstein-Anomalie, eines seltenen angeborenen Herzklappenfehlers, auf die Spur zu kommen. Multinationale Arbeitsgruppen wie diese sind heute ohnehin eher die Regel als die Ausnahme. Der im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlosen Forschung gehört die Zukunft. ■



ANDREW MURPHY

Verhandelbare Termine und gefährliches Duzen

Ich habe einen Bachelor in „German Studies“, interessiere mich sehr für Linguistik und vor allem für die deutsche Sprache – da ist es nicht allzu überraschend, dass ich entschieden habe, meinen Master in Deutschland zu machen. Ein Auslandsjahr habe ich auch schon in Deutschland verbracht, allerdings nicht als Student, sondern als Hilfslehrer. Berlin hatte ich damals schon besucht, eine faszinierende Stadt. Jetzt bin ich hier für den Masterstudiengang Linguistik an der Humboldt-Universität eingeschrieben.

Im Vergleich zu einer englischen Universität gibt es einige deutliche Unterschiede. Als Studienanfänger wird man in Deutschland nicht so gut betreut wie in Großbritannien. Als ich mit meinem Master angefangen habe, bekam ich meinen Zulassungsbescheid und einige wenige Informationen. Den Rest musste ich dann mehr oder weniger selbst herausfinden. Man könnte sich etwas alleine gelassen fühlen, das liegt einfach an der anderen Philosophie des Studierens. In Deutschland wird Eigeninitiative erwartet und dass man die Verantwortung für sein Studium selbst übernimmt. In mancher Hinsicht ist dies sicher ein Vorteil: Die Gestaltung des Studiums bleibt deutlich freier als in Großbritannien und der „Workload“ pro Semester lässt sich individuell festlegen. Das erleichtert es, Auslandspraktika, Nebenjobs und sonstige Vorhaben einzuplanen. Diese Freiheit ist allerdings nicht nur auf das Organisatorische beschränkt. Auch mit Blick auf den Lehrinhalt hat man viel Freiraum, sodass man seine eigenen Interessen besser verfolgen kann. Neu war für mich auch, dass sich in vielen Fällen zum Beispiel über Abgabetermine von Hausarbeiten verhandeln lässt.

An deutschen Universitäten geht es deutlich formeller zu als in Großbritannien. Für Ausländer ist der Gebrauch von Du und Sie ohnehin schon schwer, aber an der Uni wird es oft noch komplizierter. Wenn man die Dozenten etwas besser kennenlernt – so wie ich durch eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft – ist es irgendwann völlig unklar, wer zu duzen oder zu siezen ist. Die falsche Wahl kann manchmal etwas peinlich sein! Während die deutschen Unis sicherlich etwas von den britischen Unis lernen könnten in puncto Organisation der Freizeitangebote oder Betreuung der Studierenden, zeigt das deutsche Unisystem ganz deutlich, dass ein gutes Studium an einer angesehenen Universität nicht die Welt kosten muss.

Andrew Murphy hat 2010 sein Bachelorstudium in German Studies an der Universität Manchester abgeschlossen. Derzeit studiert er im dritten Semester als DAAD-Stipendiat im Masterstudiengang Linguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin.



ANNA SIMON

Offene Türen und direktes Feedback

In Großbritannien zu studieren – das war schon lange mein Wunsch. Ich hatte mich bei früheren Besuchen einfach in dieses Land verliebt. Für eine Medizinstudentin bietet Großbritannien besondere Anreize: ein Ausbildungssystem, in dem Studenten von Anfang an praktische Fertigkeiten erlernen, und das andere, direkt aus Steuern finanzierte Gesundheitssystem „National Health Service (NHS)“. Gleich nach meiner Ankunft in Tooting, im Südwesten Londons, wurde mir klar, dass Großbritannien nicht überall gleich ist. In diesem bunten, internationalen Viertel war auch ich gleich Teil der „George's students“. Ich lernte Menschen verschiedener Herkunft und Religion kennen und habe das Gefühl, durch sie einen kleinen Ausschnitt von jedem Kontinent entdeckt zu haben. Außerdem erlebte ich ein echtes Zugehörigkeitsgefühl zur Universität. Andererseits blieben viele Bekanntschaften auch oberflächlich. Denn die meisten erwarten auf die Frage „How are you?“ nur eine Antwort: „Fine, thanks!“

Das Studienjahr begann mit einem Transfer Course für alle internationalen Studenten. Wir lernten verschiedene Untersuchungstechniken. In allen sieben Fächern, die ich belegte, blieben Vorlesungen gegenüber Seminaren, Fallbesprechungen und vor allem der Mitarbeit auf den Stationen im Hintergrund. Der Anfang war nicht leicht. Bei meinem ersten Einsatz auf Station fühlte ich mich etwas verloren. Doch dann profitierte ich schnell von dem engen Kontakt zu Patienten und Ärzten. Der hohe zeitliche Aufwand im Krankenhaus wurde mit einprägsamen Begegnungen mit den Patienten und direktem Feedback der Ärzte belohnt. Es kann sein, dass ich im Vergleich zur deutschen Ausbildung an Detailwissen eingebüßt habe. Dafür fühle ich mich nun gewachsen, Patienten kompetent gegenüberzutreten. Was das Gesundheitssystem angeht, fielen mir einige Unterschiede zu Deutschland auf: Ärzte tragen keine Kittel und Sechsbisacht-Bett-Zimmer sind auf Station die Regel. Hausärzte spielen eine zentrale Rolle: Ohne Überweisung ist ein Termin beim Facharzt unmöglich. Studien zeigen, dass die NHS sehr kosteneffizient ist. Aber ohne private Zusatzversicherung wartet man wochenlang auf einen Facharzttermin. Auch im britischen Gesundheitssystem herrscht keine Gleichheit.

Als Studentin standen mir sehr viele Türen offen und ich hatte die Chance, viele Gesichter dieses spannenden Landes kennenzulernen.

Anna Simon studiert im neunten Semester Humanmedizin an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. 2011/2012 absolvierte sie ein Auslandsjahr an der St. George's University in London am St. George's Hospital, einem der führenden Lehrkrankenhäuser der University of London.



Mediacom/Getty Images

Hochschullandschaft

International attraktive Hochschulen, hohe Gebühren

Das **Ausländerstudium spielt eine wichtige Rolle** im britischen Hochschulwesen. Aber nur wenige Briten studieren in einem anderen Land – möglicherweise ändert sich dies künftig jedoch durch die Erhöhung der Studiengebühren.

von ANDREAS HOESCHEN

159

Hochschulen verzeichnet das Department for Business, Innovation and Skills der britischen Regierung für das Jahr 2012 in Großbritannien.

AKademische Internationalität hat in Großbritannien eine lange Tradition. Die engen Beziehungen des Vereinigten Königreichs mit den USA und den meisten übrigen Ländern des einstigen Empire spiegeln sich auch im Hochschulbereich wider. Dessen Internationalisierung ist nicht zuletzt begünstigt und geprägt dadurch, dass die englische Sprache heute als die globale Verkehrssprache dient, unverzichtbar gerade auch für die Kommunikation in der Wissenschaftswelt.

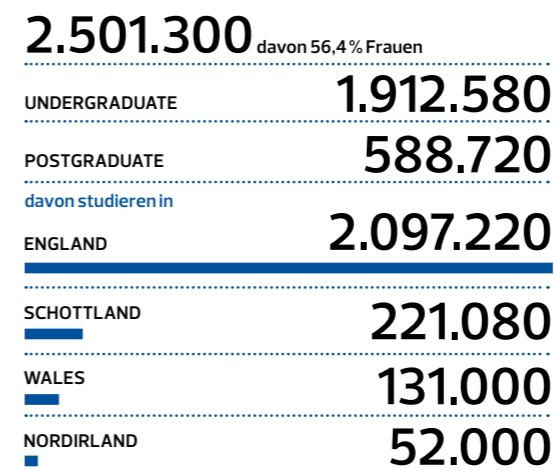
Hohe Einnahmen durch das Ausländerstudium

Das Ausländerstudium ist zweifellos das hervorstechendste Merkmal der britischen Internationalisierung. 428.225 internationale Studierende stellten 2011 gut 17 Prozent der Studierendenpopulation. Damit hat sich die Zahl der Nicht-Briten an den Universitäten des Vereinigten Königreichs seit 1999 mit damals 130.000 Ausländern mehr als verdreifacht. Die

Hauptherkunftsländer sind China, Indien, Nigeria, Irland, Deutschland und USA. Hochschulverwaltungen unterscheiden dabei zwei Herkunftsgruppen: die den Briten rechtlich gleichgestellten EU-Staatsangehörigen und „echte“ internationale Studierende. Dafür gibt es vor allem zwei Gründe. Erstens unterliegen die von der Hochschule erhobenen Studiengebühren bei Nicht-EU-Bürgern im grundständigen Studium keiner staatlichen Beschränkung und können auch im postgradualen Studium in frei festgesetzter Höhe von den Gebühren für Briten und EU-Staatsangehörige abweichen. Zweitens dürfen die Universitäten so viel Studierende aus dieser Gruppe zulassen, wie es ihnen beliebt. Ansonsten ist die Höchstzulassungszahl von grundständig Studierenden an öffentlich finanzierten Hochschulen strikt reguliert, da die staatlichen Aufwendungen pro Student erfolgen – sei es als Direktzuwendung an die Institution oder über die staatlichen Studiengebührendarlehen.

< Internationales Umfeld: Aus China, Indien und Nigeria stammen die meisten ausländischen Studierenden in Großbritannien.

Studierende in Großbritannien



2010/11, Quelle: Higher Education Statistics Agency

Auf Basis dieser Rechtslage, die es ermöglicht, kosten-deckende oder auch deutlich höhere Gebühren von internationalen Studierenden zu fordern, haben sich die Einnahmen durch das Ausländerstudium zu einem unverzichtbaren Bestandteil der britischen Hochschulfinanzierung entwickelt. Die Studiengebühren der knapp 300.000 Studierenden aus Nicht-EU-Staaten trugen 2010/11 2,9 Milliarden Pfund und damit 10,7 Prozent zum Gesamteinkommen der Hochschulen bei. Im Vergleich dazu erhielten sie aus den Gebühren der britischen Studierenden und der ihnen gleichgestellten EU-Bürger – zusammen mehr als 2,2 Millionen Studierende – 5,4 Milliarden Pfund und damit 19,6 Prozent der Gesamteinnahmen. Ihre fast siebeneinhalbmal größere Kopfzahl erbringt demnach nicht einmal das Doppelte der Einkünfte aus der Lehre für Nicht-EU-Bürger.

Dieses Zahlenverhältnis erklärt sich allerdings auch daraus, dass das Ausländerstudium mehrheitlich im höherpreisigen postgradualen Bereich stattfindet. In den „Taught Postgraduates“ – den nicht-forschungsorientierten Masterstudiengängen – stellen internationale Studierende mittlerweile sogar 70 Prozent aller Studierenden. Der finanzielle Nutzen des Ausländerstudiums spielt zweifellos eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Studienangebots. Entsprechend prioritär wird dieses betriebswirtschaftliche Motiv auch in der Strategiediskussion behandelt. Studierende aus Nicht-EU-Ländern leisten aber auch in anderer Hinsicht einen überproportionalen Beitrag: Mit knapp zwölf Prozent aller Studierenden stellen sie 24 Prozent in den Ingenieurwissenschaften und 19 Prozent in der Informatik – Fächern, denen Großbritannien wie Deutschland Schlüsselbedeutung für den Fachkräftenachwuchs zuschreibt.

Die Anwerbung internationaler Studierender von außerhalb der EU und zunehmend auch der Export von Studienangeboten in deren Herkunftsländern hat höchste Priorität in den Internationalisierungsstrategien der

Internationale Rankings

In den Times Higher Education World Rankings (unten) kommen drei britische Hochschulen unter die besten zehn. Beim Shanghai-Ranking sind es zwei: Cambridge (Platz 5) und Oxford (10).

- 1 California Institute of Technology
- 2 University of Oxford
- 2 Stanford University
- 4 Harvard University
- 5 Massachusetts Institute of Technology (MIT)
- 6 Princeton University
- 7 University of Cambridge
- 8 Imperial College London
- 9 University of California, Berkeley
- 10 University of Chicago

2012, Quellen: Times Higher Education, ARWU (Shanghai-Ranking)

Internationale Studierende

428.225 = 17 % aller Studierenden

China	67.325
Indien	39.090
Nigeria	17.585
Irland	16.855
Deutschland	16.265
USA	15.555

2010/11, Quelle: Higher Education Statistics Agency

britischen Universitäten. Mit wachsender Aufmerksamkeit werden dabei zugleich die Anstrengungen von aufholenden Konkurrenten auf dem internationalen Bildungsmarkt beobachtet. So stufte kürzlich eine umfassende Vergleichsstudie der britischen Rektorenkonferenz das stark gewachsene Ausländerstudium in Deutschland und die transnationalen Bildungsangebote deutscher Hochschulen als besonders beachtenswert ein.*

Auslandsstudium von Briten

Der Anteil der im Ausland studierenden Briten indes bewegt sich nach UNESCO-Angaben mit 1,02 Prozent (2010) auf einem niedrigen Niveau, das unter den größeren Wissenschaftsnationen nur noch von Australien und den USA unterschritten wird. Das geringe Interesse junger Briten, einen Studienabschluss im Ausland zu erwerben, spiegelt sicherlich auch die Ausbildungsqualität britischer Hochschulen und ihre enge Verzahnung mit dem heimischen Arbeitsmarkt wider. Als wesentlich problematischer bewerten britische Hochschulexperten hingegen, dass integrierte Auslandsphasen während des Studiums an britischen Universitäten im europäischen Vergleich eher unterentwickelt sind: Knapp 12.000 britischen Teilnehmern des ERASMUS-Programms standen 2009/10 jeweils etwa 30.000 Spanier, Franzosen und Deutsche gegenüber. In Verbindung mit stetig zurückgehenden Fremdsprachenkenntnissen britischer Schüler und Studierender befürchten vor allem Wirtschaftsvertreter einen weiteren Schwund an internationaler Erfahrung heimischer Fachkräfte.

0,8

Prozent der ausländischen Studierenden in Deutschland kommen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes aus Großbritannien (2011/12). Das sind 2.214 Studierende. Umgekehrt sind laut Higher Education Statistics Agency 16.265 deutsche Studierende in Großbritannien eingeschrieben (2010/11). Das entspricht drei Prozent der ausländischen Studierenden.

*Universities UK (2009), UK Universities and Europe. Competition and Internationalisation



Abschlussquoten

Anteil der jungen Menschen, von denen erwartet wird, dass sie einen Abschluss im tertiären Bildungssystem erreichen

UK 51% OECD 39%

Rang 3 von 28 Ländern

2012, Quelle: Education at a Glance

< Internationalität gehört zum Hochschulalltag: Studierende am King's College London.

Auslandsmobilität kann indes auch einen Kostenfaktor für die Universitäten bedeuten, wie es nach der Neuregelung des „Erasmus Tuition Fee Waiver“ der Fall ist. Dieses staatlich finanzierte Programm entschädigt bisher die Hochschulen für Kosten des ERASMUS-Austauschs, der durch die Studiengebührenfreiheit im Auslandsjahr entsteht. Im Kontext der Hochschulfinanzierungsreform reduziert sich der staatliche Zuschuss nun auf 25 Prozent, bis zu 15 Prozent kann den Studierenden abverlangt werden und mindestens 60 Prozent muss die Universität als Gebührenaufschlag abschreiben. Nichtsdestotrotz setzen weiterhin viele englische Universitäten auf den Fortbestand ihrer vierjährigen Bachelor-Studiengänge mit integriertem Auslandsjahr. Sie bewegen sich damit jedoch in einem strategischen Konflikt und räumen langfristigen Internationalisierungszielen – etwa der Reputationswahrung oder -vergrößerung – Priorität vor kurzfristigen ökonomischen Kalkülen ein.



III Autor

Dr. Andreas Hoeschen leitet die DAAD-Außenstelle London seit 2008. Der Artikel ist eine gekürzte Fassung des Beitrags „Akademische Internationalisierung und Internationalisierungsstrategien in Großbritannien“ in: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hrsg.): Internationalisierung weltweit – Strategien anderer Länder. Bielefeld, Bertelsmann 2013.

Höhere Studiengebühren und Marktorientierung

Die mitunter widersprüchlichen Zielrichtungen der akademischen Internationalisierung erklären sich aus einem Gemenge strategischer Herausforderungen, vor denen die britischen Universitäten stehen. Mit an erster Stelle ist die aktuelle Hochschulfinanzierungsreform zu nennen (siehe S. 19). Weit mehr als nur ein Beschluss über Höchstgrenzen von Studiengebühren, zielt sie darauf, die gesamte Finanzierung der Lehre an den englischen Universitäten weitestgehend dem Marktverhalten von Studienanbietern und Studienplatzkäufern zu überantworten. Zudem werden die staatlichen Forschungsmittel künftig noch selektiver und konzentrierter vergeben. Nach Einschätzung von Hochschulexperten wird dies die vertikale Differenzierung des Systems mit einer reputationsstarken forschungsorientierten Spitze einerseits und Massenuniversitäten für die Lehre andererseits deutlich verstärken. Zumindest in England und

Wales werden die Universitäten vermutlich noch konsequenter betriebswirtschaftlich handeln müssen. Schottland hält dagegen an Studiengebührenfreiheit und staatlicher Grundfinanzierung der Lehre fest.

Besorgnis löste die Entscheidung des Innenministeriums aus, das „Post-Study Visa“ für internationale Studierende aufzuheben. Bisher genossen Absolventen britischer Universitäten aus Nicht-EU-Staaten Aufenthalts- und arbeitsrechtliche Privilegien bei einer bis zu zweijährigen Arbeitssuche. Seit April 2012 müssen sie Großbritannien jedoch verlassen, wenn sie nicht unmittelbar nach Studienabschluss einen ihrer Qualifikation angemessenen Arbeitsplatz finden.

Die möglichen Auswirkungen auf das Ausländerstudium haben die Diskussion über kompensatorische Auslandsaktivitäten intensiviert. Hochschulminister David Willetts hat angeregt, den britischen Studienexport auf eine gänzlich kommerzielle Basis zu stellen und große Investmentbanken, namentlich Goldman Sachs, als Partner zu gewinnen. Ziel ist, durch den Zufluss von Risikokapital das Angebot von transnationalen Bildungsprojekten, die wie Offshore-Campuses große Anschubinvestitionen erfordern und hohe Gebühreneinnahmen versprechen, noch deutlich steigern zu können. Die Abgabe der internationalen Aktivitäten der Hochschule an eine kommerzielle Tochtergesellschaft würde allerdings vermutlich auch kurzfristige Ertragsserwartungen gegenüber eher langfristigen Internationalisierungszielen privilegieren. Ob es wirklich zu einer breiten privatwirtschaftlichen Übernahme des britischen Studienexports kommen wird, ist aber noch ebenso unabweisbar wie die künftige Rolle internationaler For-Profit-Bildungsanbieter als Konkurrenten der britischen Universitäten im eigenen Land, die ebenfalls nach Plänen von Minister Willetts den Wettbewerb um die preisgünstigsten Studienangebote befördern sollen. ■

Herausforderung Finanzreform

Die staatliche Grundfinanzierung der Lehre soll in England teilweise bis auf null reduziert werden. Im Gegenzug dürfen **Studiengebühren von bis zu 9.000 Pfund** pro Jahr erhoben werden – das ist fast dreimal mehr als bisher.

von ANDREAS HOESCHEN

Die zum Herbst 2012 in Kraft getretene Reform der Hochschulfinanzierung in England ist nach Einschätzung des Oxforder Historikers Howard Hotson „das radikalste Experiment, dem jemals ein größeres Hochschulsystem in der modernen Welt unterzogen worden ist“. Die staatliche Grundfinanzierung der Lehre wird stufenweise zurückgefahren. Bei Reformabschluss im Jahr 2015 sollen die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen nahezu keine Mittel mehr erhalten, kostenintensivere Fächer nur noch einen Restbetrag. Im Gegenzug dürfen die englischen Universitäten für alle ihre grundständigen Studienangebote Gebühren von bis zu 9.000 Pfund pro Studienjahr erheben. Das ist fast dreimal mehr als die bisherige Obergrenze zuließ. Sozialverträglichkeit will der Staat gewährleisten, indem er Studierenden die Gebühren durch zinsgünstige Vollkredite vorstreckt, die erst ab einem späteren Mindesteinkommen von 21.000 Pfund im Jahr getilgt werden müssen. Schottische Universitäten erheben hingegen weiterhin keine Studiengebühren für Landeskinder und EU-Bürger, wohl aber für Studierende aus England.

Die britische Regierung geht davon aus, dass der Systemwechsel zu einem weitestgehend gebührenfinanzierten Hochschulsystem mehr Effizienz und Rationalität auf allen Seiten mit sich bringen wird. Die Studierenden würden das Studium künftig vorrangig als renditeträchtige Investition in ihre Zukunft betrachten und der für sie richtigen Studienwahl noch mehr Aufmerksamkeit schenken. Die Universitäten müssten angesichts verschärfter Konkurrenz um ihre Gebührenzahler unablässig an der Verbesserung ihrer Produkte arbeiten. Die Kritiker – darunter Hunderte Hochschullehrer im Manifest „In Defence of Public Higher Education“ – halten der Regierung entgegen, dass die englischen Universitäten gerade dank der Verbindung von öffentlicher Finanzierung und autonomer akademischer Steuerung sehr erfolgreich gewesen seien und auch deshalb eine so hohe internationale Reputation hätten. Dies werde aufs Spiel gesetzt, wenn zukünftig allein die unsichtbare Hand des Gebührenmarktes darüber entscheiden solle, welche Fächer wo studiert werden können.

Während die akademische Welt noch diskutierte, mussten die Hochschulleitungen handeln. Wie erwartet, beschlossen die meisten englischen Universitäten, für sämtliche grundständigen Angebote 9.000 Pfund zu fordern. Nur eine Minderheit – vornehmlich frühere polytechnische Hochschulen – planen mit etwas niedrigeren Gebühren, die sich größtenteils zwischen 7.500 und 8.500 Pfund bewegen. Eine weitere Neue-

rung: Private und darunter auch profitorientierte Bildungsanbieter sollen nach einer entsprechenden Qualitätsprüfung Universitätsstatus erhalten. Kalkül dabei ist, den Wettbewerb um das attraktivste Lehrangebot bei niedrigsten Preisen zu befördern. Diese private Konkurrenz könnte vor allem die öffentlich finanzierten Universitäten mit einem Schwerpunkt in der Lehre und eher geringen Forschungsmitteln betreffen und in Bedrängnis bringen. Ob die Bilanz von staatlichen und privaten Investitionen in das englische Hochschulsystem gemessen am jetzigen Stand positiv oder negativ ausfallen wird, ist weithin umstritten. In jedem Fall wird es unter den Universitäten Gewinner und Verlierer geben und die englische Hochschullandschaft wird sich noch stärker differenzieren.

Die Bewerberstatistik im ersten Reformjahr hat deutliche Rückgänge der Studierneigung für einige Fächer aufgezeigt – insbesondere sind hier die Fremdsprachen betroffen. Insgesamt scheint aber das Interesse, ein Studium an englischen Universitäten aufzunehmen, unbeschadet höherer Kosten relativ stabil zu bleiben. Eine Erklärung liegt vermutlich auch darin, dass es kaum eine Alternative von hochwertigen Ausbildungsangeboten im beruflichen Bereich gibt. Ebenso ist das Ausland keine Option für die Masse der englischen Studieninteressierten. Neben den Sprachbarrieren steht die enge und eigentümliche Beziehung zwischen dem differenzierten britischen Hochschulsystem und dem heimischen Arbeitsmarkt einem grundständigen Studium im Ausland entgegen. Unternehmen aus dem Finanz- und Dienstleistungsbereich interessieren sich oft mehr dafür, an welcher britischen Universität die Bewerber studiert haben, als dafür, um welches Fach es sich handelte.

Anders könnte sich die Neigung zum Auslandsstudium unter britischen Nachwuchswissenschaftlern entwickeln, die einen Masterabschluss oder die Promotion im Blick haben. Die postgradualen Studienangebote englischer Universitäten werden sich nach Voraussagen aller Hochschulexperten ebenfalls deutlich verteuern. Es fällt auch hier die – allerdings immer schon wesentlich geringere – staatliche Grundfinanzierung weg. Außerdem wird die Finanzierung von Promotionsplätzen durch die staatlichen Forschungsförderorganisationen – sieben nach Disziplinen geordneten Research Councils – weitgehend auf Großprojekte reduziert. Dadurch könnten die Angebote deutscher Hochschulen im Bereich Master und Promotion deutlich an Attraktivität für Briten und für internationale Studierende im Vereinigten Königreich gewinnen, die eine Forscherkarriere einschlagen wollen. ■



ill/axiom

Kooperationen

Wo bitte geht's zur Insel?

Britische Universitäten sind **begehrte Kooperationspartner deutscher Hochschulen.**

Wer passt aber zu wem? Bei der Anbahnung neuer Kontakte empfiehlt es sich, zunächst die Profile zu prüfen. Hochschulvereinigungen erleichtern die richtige Partnerwahl.

von **SVENJA RAUSCH**

Innerhalb der hoch differenzierten Hochschullandschaft Großbritanniens haben sich universitäre Interessenverbände („mission groups“) gebildet, die bei der Suche nach der passenden Partnerhochschule hilfreich sein können. Die in den internationalen Rankings führenden Traditionsuniversitäten wie Cambridge, Oxford oder Edinburgh – aber auch die Queen's University Belfast oder die erst 1963 gegründete University of York – findet man in der Russell Group. Sie erheben den Anspruch, die forschungsintensive Spitze des Landes zu repräsentieren. Selbstbewusst verweisen sie darauf, dass ihre 24 Mitglieder zusammen rund zwei Drittel aller nationalen Forschungsmittel einwerben. An die Lehre und Auswahl ihrer Studierenden legen sie hohe Maßstäbe an.

gilt ebenso für die derzeit 24 Mitglieder der University Alliance, die jedoch ihren besonderen Schwerpunkt auf die enge Kooperation mit Unternehmen in Großbritannien legt. Als Kunsthochschulen sind schließlich die 13 Universitäten zu charakterisieren, die das Netzwerk Ukadia bilden.

Nicht jede britische Universität ist freilich in einer „mission group“ vertreten und auch innerhalb der „groups“ selbst gab es zuletzt eine hohe Fluktuation unter den Mitgliedern. Insgesamt lässt sich eine Tendenz hin zur Russell Group und damit ein Bekenntnis zum Schwerpunkt Forschung feststellen – auch und gerade in Zeiten höherer Studiengebühren und gestiegener Erwartungen der Studierenden an die Lehre.

Mobilitätsprogramme nutzen

Die Orientierung an diesen Hochschulbündnissen erleichtert mitunter die Partnersuche. Aber auch hier zählt letztlich das Individuelle. Die Führung jeder einzelnen Universität entscheidet, welchen Stellenwert internationale Kooperationen haben und wo die strategischen Prioritäten liegen. Außerdem sind es vor allem die Forschenden und Lehrenden, auf die es ankommt. Ohne ihr Engagement führt auch das bestaufgesetzte Memorandum of Understanding nicht zu nachhaltigen Kooperationen. Deshalb als Tipp hier: Manchmal wird die Kurzzeitdozentur im Ausland oder der Gastdozentenaufenthalt eines ausländischen

< Die Universitäten in der Russell Group erheben den Anspruch, die forschungsintensive Spitze des Landes zu repräsentieren. Eines ihrer Mitglieder ist die Queen's University Belfast.



Wissenschaftlers zum ersten Baustein einer ertragreichen Zusammenarbeit von ganzen Fakultäten. Also: Die Mobilitätsprogramme des DAAD nutzen!

Ist eine interessante Partnerhochschule gefunden, empfiehlt sich in der Regel ein „bottom up approach“ bei der ersten Kontaktaufnahme zum Department oder zur School. Eine School vereint in der Regel mehrere Departments oder Fachbereiche vor allem auf administrativer Ebene und ist vielleicht am ehesten mit der deutschen Fakultät vergleichbar. Will man direkt mit einem Department kooperieren, sollte man zunächst mit dem Head of Department Kontakt aufnehmen. Auf School-Ebene ist der Head of School – auch School Director – erste Anlaufstelle. Ist eine universitätsweite Kooperation angestrebt, könnte der Pro-Vice Chancellor for International Affairs, den es mittlerweile an zahlreichen britischen Universitäten gibt, Türen öffnen.

Wachsendes Interesse

Im Bereich der ERASMUS-Kooperationen empfiehlt es sich, den ERASMUS Coordinator des jeweiligen Fachbereichs ausfindig zu machen. Zudem kann der DAAD hier dank seines einzigartigen, die britische Hochschullandschaft umspannenden Lektorennetzwerks die Kontaktaufnahme erleichtern und Informationen direkt aus den jeweiligen Universitäten heraus liefern. Grundsätzlich kann sich bei Austauschkooperationen der Kontaktaufbau zu kleineren Universitäten und Fachbereichen mit ähnlicher Ausrichtung in Forschung und Lehre als gewinnbringender erweisen, doch auch Kooperationen mit den „big players“ sind nicht undenkbar. Das Interesse an Deutschland und der deutschen Hochschullandschaft wächst, und im Bereich der Forschung kann Deutschland schon seit Jahren seinen Platz als zweitwichtigster Kooperationspartner Großbritanniens gleich nach den USA verteidigen.

Letztendlich ist ein auf gegenseitigem Respekt begründeter Kontaktaufbau, zu dem auch das persönliche Kennenlernen gehört, essenziell für eine gewinnbringende Partnerschaft mit Großbritannien. Dabei sollte immer die gegenseitige Bereicherung im Vordergrund stehen. Mit „Gain“ statt „Drain“ als Leitgedanken lassen sich auch bürokratische Hürden meistern und etwaige Befürchtungen über den Verlust zahlender Studierender ans Ausland weichen dem Gefühl gegenseitigen Gewinns durch eine internationalere, mobilere und weltoffene Ausrichtung mit einem passenden Partner in Deutschland.

Marketing für deutsche Hochschulen

Auch die Teilnahme an britischen Hochschulmessen erweist sich oft als lohnend. Der DAAD ist auf verschiedenen dieser Veranstaltungen vertreten. Dabei begleiten deutsche Hochschulen die Mitarbeiter der

DAAD-Außenstelle London auch und können so aktiv um britische Studierende und Forschende werben. Dies kann auch in Form eines organisierten „Match-making Day“ erfolgen, bei dem gezielte Beratungsgespräche mit Interessenten geführt werden. Im akademischen Jahr 2012/13 deckt der DAAD London im Vereinigten Königreich insgesamt acht Hochschulstandorte ab, unter anderem die renommierte University of Oxford, die University of Birmingham, die University of Manchester, das University College London sowie die traditionsreiche University of Edinburgh in Schottland. Zudem versorgt die Außenstelle London britische Studierende mit Informationsmaterial und steht den Interessenten beim ersten Schritt nach Deutschland beratend zur Seite.

Pullfaktoren deutscher Hochschulen

Besonders punkten können deutsche Hochschulen beim Vermarkten der eigenen Programme mit der engen und erfolgreichen Verzahnung von Wissenschaft und Wirtschaft. Auf großes Interesse stoßen die deutschen Fachhochschulen, für sie ist es ratsam, sich vorwiegend an die Hochschulen der Million+ und University Alliance zu wenden, die einen anwendungsorientierten Ansatz verfolgen. Ein weiterer wichtiger Pullfaktor im Bereich Marketing für deutsche Hochschulen sind die niedrigen oder oft nicht vorhandenen Studiengebühren. Seit der beschlossenen Studiengebührenreform zum akademischen Jahr 2012/13 (siehe S. 19) beschreibt die britische Presse das europäische Festland als das neue Studieneldorado, wo Studieren noch für jedermann erschwinglich sei. „Study abroad“-Messen haben Konjunktur und deutsche Hochschulen gehören dabei zu den gefragtsten. Gezieltes Marketing mit richtig eingesetzten Pullfaktoren verspricht den besten Erfolg. ■



Nick Daly/Getty Images

Links zu den britischen „mission groups“:

- www.russellgroup.ac.uk
- www.1994group.ac.uk
- www.millionplus.ac.uk
- www.unialliance.ac.uk
- www.ukadia.ac.uk

Bei britischen Hochschulen und Studierenden nimmt das Interesse an Deutschland zu.



III Autorin

Svenja Rausch ist als Marketingbeauftragte der DAAD-Außenstelle in London für Großbritannien und Irland zuständig.



Roy Mehran/Getty Images

Hochschulmarketing

Britische Studierende öffnen sich für einen Auslandsaufenthalt

Michael Peak, Bildungsforschungsexperte des British Council, gibt Einblicke in das **britische Hochschulmarketing und das Mobilitätsverhalten der Studierenden** aus Großbritannien.

Interview **JANET SCHAYAN**

16.265

Deutsche studierten nach Angaben der Higher Education Statistics Agency im Studienjahr 2010/11 in Großbritannien. Das Land steht in der Beliebtheit deutscher Studierender an dritter Stelle nach Österreich und den Niederlanden. In Großbritannien stellen Deutsche die fünftgrößte Gruppe ausländischer Studierender. Nach „Wissenschaft Weltoffen 2012“ sind knapp die Hälfte von ihnen für einen Bachelorstudiengang eingeschrieben, rund 30 Prozent für einen Masterstudiengang. Knapp 15 Prozent der Deutschen promovieren in Großbritannien. Mehr als sieben Prozent haben sich für eine andere Abschlussart entschieden.

Herr Peak, Großbritannien hat viel Erfahrung im internationalen Hochschulmarketing – was kennzeichnet die britische Strategie?

Der British Council teilt sich Strategie und Umsetzung des Hochschulmarketings mit den britischen Hochschuleinrichtungen. Für die Markenbildung und die Website von „Education UK“ ist der British Council zuständig, während jede der britischen Hochschuleinrichtungen innerhalb dieses Rahmens eine eigene Marke bildet und eine eigene Marketingstrategie verfolgt. Zur Strategie des British Council gehört es, internationale Marketingdienstleistungen anzubieten. Zum Angebot zählen Bildungs- und Hochschulmessen in mehr als 35 Ländern, Marktforschung, die Suche nach transnationalen Partnern, Schulungen für die sogenannten „Education Agents“, die Unterstützung bei der Auswahl und Vermittlung von Hochschule und Studienangebot leisten, sowie eine breite Palette an Direktmarketingmaßnahmen. Der British Council berät außerdem Studierende, Eltern und Regierungen über das Studium in Großbritannien.

Was zeichnet das britische Hochschulmarketing besonders aus?

Mit „Education UK“ verfügt Großbritannien über eine etablierte und bekannte Marke, die dem British Council gehört und von ihm geführt wird – das stellt sicherlich einen Vorteil dar. Die „Education UK“-Website ist für Millionen junger Menschen weltweit eine vertrauenswürdige Informationsquelle, um sich über die Möglichkeiten eines Schul- oder Hochschulbesuchs in Großbritannien zu informieren. Zahlreiche britische Einrichtungen sind schon seit vielen Jahren international aktiv und konnten dabei auf ihrem guten Ruf als Anbieter von qualitativ hochwertigen Bildungs- und Studienprogrammen aufbauen. Gleichzeitig gelingt es ihnen, sich erfolgreich auf die veränderten Bedürfnisse und Ansprüche von zukünftigen Studierenden rund um den Globus einzustellen.

Geben Sie uns einen Tipp, was deutsche Hochschulen tun könnten, um in Großbritannien erfolgreicher um Studierende zu werben?

Global betrachtet schreiben sich etwa zwei Prozent aller Studierenden an einer Hochschule außerhalb ihres Heimatlandes ein. Junge Menschen aus einigen Ländern – dazu gehören Großbritannien, die USA und Australien – verlassen ihr Land jedoch noch weit seltener. Aber auch die britischen Studierenden öffnen sich zunehmend für einen Auslandsaufenthalt. So wächst seit vier Jahren die Zahl der Briten, die an Mobilitätsprogrammen wie ERASMUS teilnehmen. Kürzlich stellte eine Studie des British Council außerdem fest, dass unter jungen Briten das Bewusstsein für die Bedeutung internationaler Kompetenzen für ihre spätere Karriere wächst. Partnerschaften zwischen britischen und deutschen Hochschulen, die mobilitätsbezogene Elemente einschließen, wären sicher eine gute Möglichkeit für deutsche Hochschulen, das Interesse britischer Studierender zu erhöhen.

In Großbritannien werden die Studiengebühren gerade drastisch erhöht. Wird sich dies auf die Mobilität britischer Studierender auswirken?

Die anfallenden Gebühren für Studierende, die sich ab September 2012 eingeschrieben haben, müssen zwar erst später ratenweise zurückgezahlt werden, wenn die Absolventen ein regelmäßiges Einkommen haben. Die aktuellen Veränderungen in der Hochschulfinanzierung könnten aber zu der erwähnten Einstellungsänderung der britischen Studierenden beitragen. Es ist jedoch noch zu früh, um diesen Einfluss beziffern zu können.

Und welchen Effekt werden die hohen Gebühren auf das Interesse internationaler Talente haben, ein Studium in Großbritannien aufzunehmen?

Historisch gesehen war es für Studierende immer attraktiv, in Großbritannien zu studieren. 1979 wurden die

Studiengebühren für internationale Studierende eingeführt – und seither sind weiterhin Millionen junger Menschen zum Studieren gekommen. Die Änderungen in der Finanzierung der Hochschulbildung haben keine Auswirkungen auf Studierende aus Nicht-EU-Ländern, und EU-Studierende können finanzielle Unterstützung für Studiengebühren und Lebenshaltungskosten beantragen. Je nachdem, wo sie in Großbritannien studieren, kommt auch für Studierende aus dem EU-Ausland gar keine Gebührenerhöhung zum Tragen.

Deutschland setzt auf keine bis moderate Studiengebühren – ein Fehler aus Ihrer Sicht?

Unterschiedliche Länder werden immer unterschiedliche Ansätze wählen, um die Finanzierung und den Zugang zur Hochschulbildung zu steuern. Das Vereinigte Königreich verfolgt seit Langem eine Politik, die die Beteiligung an höherer Bildung ausweitet und die Entwicklung der wissensbasierten Ökonomie nachhaltig voranbringt. Mit der erhöhten Partizipation sind auch die Kosten unweigerlich gestiegen. Die britische Regierung vertritt den Standpunkt, dass es im Wesentlichen drei Nutznießer der Hochschulbildung gibt – die Regierung, die Absolventen, die über ihr gesamtes Arbeitsleben betrachtet bessere Einkommenschancen haben, und die Wirtschaft. Sie alle sollten zu einem fairen Beitrag zur Finanzierung herangezogen werden. Deshalb sind auch Studierende verpflichtet, einen Teil der Kosten zu tragen, sobald sie über ein Einkommen verfügen.

Wissensbasierte Ökonomien zu entwickeln ist eine Herausforderung, vor der viele europäische Länder stehen. Könnte dieses Ziel auch neue Modelle für grenzüberschreitende Partnerschaften hervorbringen?

Wir halten grenzüberschreitende Partnerschaften, auch solche mit ganz neuen Ausprägungen, für einen großen Wachstumsbereich. Der British Council hat kürzlich eine Studie zur sich verändernden internatio-

„Es kommt auf die guten Erfahrungen während des Auslandsstudiums an.“

nalen Bildungslandschaft umgesetzt: „The shape of things to come“. Die Studie sieht für die Jahre bis 2020 eine einschneidende Verlangsamung beim Wachstum internationaler Studierendenmobilität vorher, zugleich aber auch einen Ausbau der internationalen Zusammenarbeit in Lehre und Forschung. Durch Bildungspartnerschaften haben potenziell mehr Hochschulen die Gelegenheit, eine größere Anzahl Studierender zu erreichen.

In welche Richtung wird sich das Hochschulmarketing Ihrer Meinung nach weiterentwickeln, welche Rolle werden zum Beispiel Social Media dabei spielen?

Die „Student Insight“-Umfrage des British Council unter angehenden internationalen Studierenden zeigt die herausragende Bedeutung von Empfehlungsmarketing für Hochschulen. Auf die Frage, wer ihnen eine Hochschule empfohlen hatte, war „Freunde & Familie“ die häufigste Antwort; und über die Hälfte (56 Prozent) haben einen wie auch immer gearteten Kontakt zu jetzigen Studierenden der Einrichtung. Von ihnen gaben wiederum 90 Prozent an, dieser Kontakt habe ihre Entscheidungsfindung beeinflusst. Seit Social Media zum festen Bestandteil im Leben vieler junger Menschen geworden sind, kann sich Mundpropaganda in kürzester Zeit sehr weit verbreiten. Letztendlich kommt es auf die guten Erfahrungen während des Auslandsstudiums an – also nicht nur darauf, dass sich möglichst viele Studierende einschreiben. Wichtig ist, dass sie ihre Chancen an der Universität bestmöglich nutzen und ihre Zukunftsaussichten durch die Erfahrungen und Qualifikationen verbessern können. ■



Empfehlungsmarketing spielt auch durch Social Media eine immer größere Rolle für internationale Studierende.



Michael Peak ist Education Research Manager des British Council, Großbritannien internationaler Organisation für Bildung und Kultur. Er gehört zum Autorenteam der Studie „The shape of things to come: higher education global trends and emerging opportunities to 2020“. Sie untersucht den Einfluss demographischer und ökonomischer Faktoren auf die höhere Bildungslandschaft in den kommenden zehn Jahren.

Cultura/Frank and Heilma/StockImage

British Council

Projekte

Sechs gute Beispiele

In **fast jedem Wissenschaftsfeld** gibt es deutsch-britische Kooperationen. Sechs Porträts ausgewählter Projekte aus Technologie, Geistes- und Naturwissenschaften, die besonders spannende Ergebnisse versprechen.

von KURT DE SWAAF

Neue Ansätze in der Neuropsychiatrie

Das menschliche Gehirn gehört zu den komplexesten Strukturen, die von der Evolution bislang hervorgebracht wurden: Milliarden Nervenzellen mit atemberaubenden Fähigkeiten. Ihr Zusammenwirken stellt die Wissenschaft noch immer vor zahllose Fragen. Zwar wurden bereits viele neuronale Prozesse und Botenstoffe ausfindig gemacht, doch wie sich die Gehirnfunktionen genau auf das konkrete Verhalten von Menschen auswirken, ist weitgehend unerforschtes Terrain.

Experten des University College London (UCL) und der Max Planck-Gesellschaft (MPG) wollen diese Lücke gemeinsam schließen. Sie haben ihre Kräfte in der Forschungsinitiative „Computationale Psychiatrie und Altersforschung“ gebündelt. Im Mittelpunkt stehen dabei Krankheiten wie Autismus, die Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHD) oder altersbedingte Gedächtnisstörungen. „In diesem Projekt werden Fortschritte in den kognitiven Neurowissenschaften, vor allem auf dem Gebiet der computergestützten Methoden, genutzt, um Störungen im Gehirn zu verstehen“, erklärt der UCL-Forscher Professor Raymond Dolan. Modernste Technik und neue theoretische Grundlagen werden gegen eine ganze Palette teils schwerer Krankheitsbilder eingesetzt. Dolan koordiniert die Zusammenarbeit gemeinsam mit Professor Ulman Lindenberger vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Auch das Max-Planck-Institut für Kognition- und Neurowissenschaften in Leipzig ist beteiligt sowie weitere Einrichtungen wie zum Beispiel das Karolinska-Institut in Stockholm oder die Freie Universität Berlin.

Die computationale Psychiatrie basiert vor allem auf folgendem Denkansatz: Wenn menschliches Verhalten durch das koordinierte Zusammenspiel verschiedener im Gehirn stattfindender Prozesse gesteuert wird, dann müssen im Ablauf dieser Vorgänge klar erkennbare, immer wieder auftretende Muster vorhanden sein. Dies sind zum Beispiel Entscheidungsketten und Empfindungskaskaden, die sowohl bei gesunden Menschen wie auch bei Personen mit psychischen Krankheitsbildern spezifisch vonstatten gehen – je nach Auslöser und Begleitumständen. Fachleute bezeichnen die unterschiedlichen Aktionen und Reaktionen als Phänotypen.

Um die genaue Struktur solcher Phänotypen studieren zu können, nutzen die MPG-UCL-Teams unter anderem computergestützte Testverfahren wie etwa Spiele mit variierenden Erfolgsmöglichkeiten. Vergleichende Analysen der Spielabläufe bei Menschen mit normalen und pathologischen Verhaltensweisen sollen typische Merkmale bestimmter Krankheitsbilder aufdecken. Dies, so hoffen die Experten, wird über die exakte Klassifizierung der Phänotypen nicht nur präzisere Diagnosen ermöglichen, sondern auch neue Hinweise auf die möglichen Ursachen von Defiziten liefern.

Die MPG-UCL-Initiative verfolgt indes nicht nur analytische Ziele. Es geht auch darum, eine bessere, interdisziplinäre Forschungsstrategie zu begründen, betont Raymond Dolan. „Junge Wissenschaftler sollen so trainiert werden, dass ihnen ein optimaler Zugang zur Erforschung komplexer psychiatrischer Krankheiten ermöglicht wird.“ Diese Aufgabe hat weitreichende Bedeutung, meint Dolan, denn schließlich stellen die Störungen, die Thema der Forschungsarbeit sind, in Industrieländern ein wesentliches Gesundheitsproblem für die Gesellschaft dar. Finanziert wird die Initiative von MPG und UCL sowie aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und über das Preisgeld des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises, mit dem Ulman Lindenberger 2010 ausgezeichnet wurde.

www.mpib-berlin.mpg.de, www.ucl.ac.uk



Siemens AG Pressebilder/Pressefotos

Am Puls der Turbinen

Die Gebäude könnten kaum passender sein: funktionelle Architektur, erstklassig ausgestattet, brandneu. Das moderne Ensemble befindet sich auf dem Campus der englischen University of Lincoln und beherbergt seit Sommer 2011 die School of Engineering, eine Ausbildungsstätte für die Ingenieure der Zukunft. Auch sie ist eine Neuschöpfung. „Die Schule entstand praktisch aus dem Nichts“, betont Professor Chris Bingham, einer ihrer drei leitenden Wissenschaftler. Die School of Engineering ist ein Gemeinschaftsprojekt der Universität und des Siemens-Konzerns mit Teilfinanzierung durch die Europäische Union. Nach eigenen Angaben ist das Zentrum die erste neue Ingenieurschule in Großbritannien seit 20 Jahren. Das deutsche Hightech-Unternehmen beschäftigt rund 13.000 Mitarbeiter in Großbritannien und hält zu mehreren britischen Hochschulen enge Verbindungen. Die Aufgabe in Lincoln beschränkt sich indes nicht auf die Ingenieurausbildung. Am Power and Energy Systems Research Institute (PESRI) wird auch faszinierende Forschung betrieben. Drei verschiedene Arbeitsgruppen entwickeln neue Ansätze in den Bereichen Energieerzeugung, Künstliche Intelligenz und Lasertechnik.

Eines von Chris Bingham's Forschungsgebieten sind Sensorsysteme für Gasturbinen. Siemens baut unter anderem relativ kleine Ausführungen solcher Geräte mit einer Leistung von 15 Megawatt. Diese Maschinen sind hervorragend für die Energieerzeugung auf Ölbohrplattformen geeignet, kommen aber auch in Fabrikanlagen auf der ganzen Welt zum Einsatz, erklärt Bingham. „Wir entwickeln Algorithmen, mit denen sich der Zustand dieser Turbinen überwachen lässt.“ Was für Laien sehr komplex anmuten mag, hat eine überaus praktische Basis. Die PESRI-Experten nutzen spezielle, in den Turbinen integrierte Sensoren und messen damit zum Beispiel die beim Betrieb entstehenden Vibrationen. Die Schwingungen können Hinweise auf Verschleiß von Bauteilen liefern – wenn man solche Signale zu erkennen weiß. Bingham und sein Team entwickeln deshalb geeignete mathematische Modelle zur Auswertung der Sensor-Messdaten. „Wir versuchen so, entstehende Defekte frühzeitig zu erkennen.“ Dadurch, sagt der Systemingenieur, können Wartungen genau nach Bedarf ausgeführt werden anstatt nach einem festen Zeitplan. Das spart Kosten.

www.pesri.net

Politik der Erinnerung

Berlin, Ebertstraße: Nur wenige Schritte vom Brandenburger Tor entfernt erstreckt sich eine ausgedehnte Fläche mit über 2.700 Betonblöcken – das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die vielbesuchte Erinnerungsstätte für das größte Verbrechen der deutschen Geschichte. Das 2005 der Öffentlichkeit übergebene Monument ist in seiner Form auch ein beredtes Zeugnis der Gegenwart. „Es zeigt, wie die deutsche Gesellschaft mit ihrer Geschichte umgeht“, sagt die Politologin Isabelle Hertner, stellvertretende Direktorin des Institute of German Studies (IGS) der University of Birmingham. Deutschland habe mit dem Denkmal an zentraler Stelle auch zum Ausdruck bringen wollen, wie viel dem Land die Vergangenheit bedeutet.

Themen wie diese spielen eine wichtige Rolle in Hertners neuen Forschungsarbeiten. Sie ist maßgeblich an dem im Januar 2013 startenden Projekt „The German Past and the Contemporary World: The Domestic and Foreign Politics of Memory“ beteiligt. Das Vorhaben wird von der DAAD-Außenstelle London im Rahmen einer zweijährigen Projektförderung für zeitgenössische „German Studies“ in den Sozial- und Kulturwissenschaften an britischen Hochschulen unterstützt. Ziel des IGS-Forschungsprojekts ist die Errichtung eines interdisziplinären Netzwerks zur Erforschung der Einflüsse des kollektiven Gedächtnisses auf die deutsche Politik. Kollektive Erinnerung habe im wiedervereinigten Deutschland einen besonderen Charakter, erklärt Isabelle Hertner. Die Erfahrung mit zwei Diktaturen, ein selbst ausgelöster, extrem zerstörerischer Krieg und die darauf folgende Teilung hätten tiefe Spuren hinterlassen und immer wieder die politischen Entscheidungsprozesse geprägt. Für Wissenschaftler aus aller Welt haben solche Eigenheiten allerdings einen speziellen Reiz, betont sie: „Deutsche Geschichte ist für viele in Großbritannien faszinierend.“

Das IGS ist eines der 15 Zentren für Deutschland- und Europastudien, die in zehn Ländern aus Mitteln des DAAD und der jeweiligen Universität Nachwuchswissenschaftler mit Deutschlandkompetenz ausbilden. Das 1994 gegründete Institut widmet sich vor allem der interdisziplinären Erforschung der deutschen Kultur, Geschichte, Politik und Wirtschaft im europäischen Kontext. Dabei wird besonders viel Wert auf die Graduiertenausbildung gelegt.

www.birmingham.ac.uk/igs

Andrea Thompson Photography/PhotoLibrary



Pasieka/SPL/Science Photo Library



Floresco Productions/OJO Images

Stromnetze der Zukunft

Es ist keine Frage mehr ob, sondern wie. Der Aufbau einer neuen Energiewirtschaft ohne Einsatz von fossilen Brennstoffen hat längst begonnen. In Deutschland wie anderswo in Europa entstehen stetig mehr Windparks, Solaranlagen oder Biomasse-Kraftwerke, der Anteil solcher erneuerbaren Quellen an der gesamten Energieerzeugung wächst kontinuierlich. Die Umstellung auf eine regenerative Energieversorgung bringt viele Herausforderungen mit sich. Wind und Sonnenschein sind nicht immer gleichmäßig vorhanden. Ihr Leistungspotenzial schwankt – und das bereitet vor allem der Netzsteuerung Schwierigkeiten.

Die Experten am OFFIS – Institut für Informatik in Oldenburg haben sich dieser Problematik angenommen. Sie arbeiten an der Entwicklung sogenannter Smart Grids, „intelligenter“ Stromnetze mit hochkomplexen, internen Steuerungssystemen. Auf diesem Feld werden sie künftig mit dem 2009 gegründete Scottish European Green Energy Centre (SEGEC) kooperieren. Im Sommer 2012 haben die Institute eine entsprechende Vereinbarung unterzeichnet. Sie wollen zusammen Infrastrukturprojekte in Europa vorantreiben, die nicht nur wirtschaftlich interessant sind, sondern gleichzeitig der Kohlendioxid-Vermeidung dienen. OFFIS und SEGEC planen, gemeinsam Projektanträge einzureichen und den Austausch von Personal und Wissen zu fördern. „Die Umstrukturierung der Energieversorgung hin zu erneuerbaren, jedoch fluktuierenden Quellen wie Wind und Sonne ist eine grundsätzliche Herausforderung, die nicht vollständig durch lediglich nationale Anstrengungen gemeistert werden kann“, sagt der OFFIS-Vorstandsvorsitzende Professor Wolfgang Nebel. Vielmehr bedürfe es gemeinsamer Anstrengungen auf europäischer Ebene. „SEGEC und OFFIS haben sich ergänzende Fähigkeiten und Know-how in diesem Bereich.“ SEGEC konzentriert einen großen Teil seiner Arbeit auf Smart Grids und kohlendioxidarme Energie. „Die Zusammenarbeit bietet eine ausgezeichnete Möglichkeit für beide Institute, ihre Schnittstellen, Kompetenzen und Gelegenheiten zur Projektentwicklung zu optimieren“, findet Professor Duncan Botting, Vorsitzender von SEGEC.

In dem Projekt „Smart Nord“ entwickeln die OFFIS-Experten Ansätze für Smart Grids mit Komponenten wie Blockheizkraftwerken und Wärmepumpen-Systemen. Hier werden sie auf der Grundlage von Ergebnissen aus mehreren Projekten gezielt mit den Fachleuten des SEGEC zusammenarbeiten.

www.offis.de, www.segrec.org.uk

Urzeitliche Klimakatastrophe

Vor 250 Millionen Jahren, zu Beginn des Trias-Zeitalters, erwärmte sich das Weltklima dramatisch. In der Tethys, einem teils vom Urkontinent Pangaea umschlossenen Ozean, verschwanden die Fische. An Land verdorrten offenbar ganze Ökosysteme. Es kam zum schlimmsten Artensterben der Erdgeschichte. „Die frühe Trias ist einzigartig, weil es aus der Zeit weder Steinkohleschichten noch Torfablagerungen gibt“, erklärt Professor Paul Wignall von der University of Leeds. Wälder und Sümpfe waren schlicht verschwunden. Der Geowissenschaftler erforscht die prähistorische Klimakatastrophe zusammen mit Professor Michael Joachimski vom GeoZentrum Nordbayern der Universität Erlangen-Nürnberg und Yadong Sun von der China University of Geosciences Wuhan. Der Brite und der Deutsche kennen sich schon länger, bei Kongressen und Vorträgen haben sie sich mehrfach ausgetauscht. Die Zusammenarbeit mit den chinesischen Partnern kam über eine PhD-Kooperation zustande: Der Nachwuchswissenschaftler Yadong Sun arbeitet für seine Doktorarbeit an allen drei beteiligten Hochschulen. In der Fachzeitschrift „Science“ wurden die Ergebnisse bereits veröffentlicht, auch in anderen Medien fanden sie im Herbst 2012 viel Aufmerksamkeit.

Das deutsch-britisch-chinesische Team untersucht zum Beispiel die chemische Zusammensetzung von fossilen, mikroskopisch kleinen Conodonten-Zähnen aus Sedimenten des Nanpanjiang-Beckens im heutigen Südkina. Diese aalähnlichen Meerestiere verschwanden auch während der heißen Phase nicht aus der Tethys. In ihren Zähnen sank der Anteil des Sauerstoff-Isotops ¹⁸O je wärmer das Wasser war. Ein zuverlässiger Indikator prähistorischer Temperaturen. Den Messungen und Hochrechnungen nach könnte die mittlere Oberflächentemperatur des Tethys-Wassers in Äquatornähe während der frühen Trias einige Jahrtausende lang regelmäßig die 40°C-Marke überschritten haben.

Die urzeitliche Hitzewelle trieb offenbar viele Tierspezies in höhere Breitengrade. Ursprüngliche Auslöser der Erwärmung waren wohl hochaktive Vulkane im Bereich des heutigen Sibiriens. Sie pusteten große Mengen Kohlendioxid und andere Treibhausgase in die Atmosphäre. In weiteren Studien wollen Wignall, Joachimski und ihre chinesischen Kollegen untersuchen, wie stark die Temperaturen damals anstiegen – und welche ökologischen Auswirkungen die Erwärmung hatte. Die heutigen Ökosysteme der Erde seien zwar wahrscheinlich widerstandsfähiger, sagt Professor Joachimski, „allerdings zeigt unsere Studie, welche katastrophalen Auswirkungen eine Klimaerwärmung haben kann“.

www.gzn.uni-erlangen.de, www.leeds.ac.uk,

en.cug.edu.cn



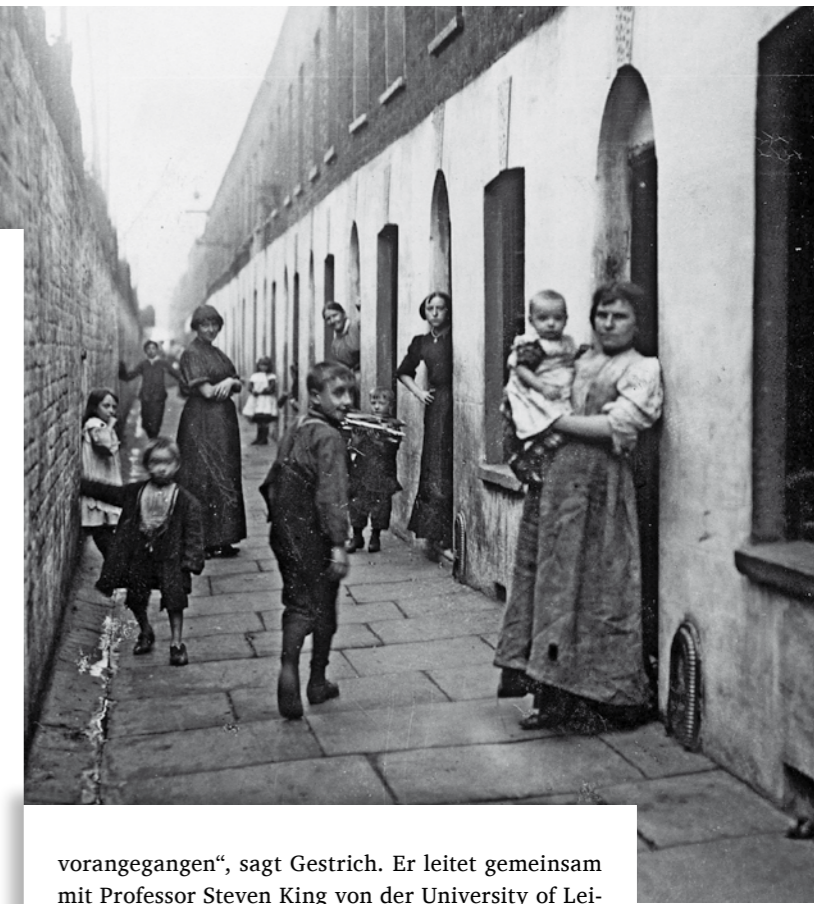
Luka Duggeby/RetnaX/lat

Einzigartige Quellen

Der Frankfurter Fischer und Schiffer Hermann Adolf war wohl keiner, der harte Arbeit scheute. Ein Leben lang hatte er seinen Beruf ausgeübt, dann brach er sich den Arm. Eine schnelle Heilung gelang offensichtlich nicht, denn Adolf konnte seitdem nicht mehr das tägliche Brot für sich und seine 74-jährige Ehefrau verdienen und musste die Gemeinde schriftlich um Unterstützung bitten. Das war im Jahr 1805. Ein staatliches Rentensystem gab es noch nicht.

Bittsteller-Briefe wie die von Hermann Adolf lagern zu Tausenden in Stadtarchiven, fast überall in Europa. „Sie bieten detaillierte Einblicke in die Lebensbedingungen der Bevölkerung, wurden bisher jedoch kaum von der Wissenschaft beachtet“, sagt Professor Andreas Gestrich vom Deutschen Historischen Institut in London (DHI London). Die sozialgeschichtliche Forschung habe sich zwar mit wirtschaftlichen und politischen Prozessen und der Entstehung von armen Schichten befasst, „aber es gab lange kein Interesse an der Sicht dieser Menschen selber. Wie haben sie die Armut erfahren, welche Perspektiven hatten sie?“

Mittlerweile allerdings erhalten Armenbriefe und ähnliche Schriftstücke zunehmend Aufmerksamkeit von Historikern, vor allem in Großbritannien. „Da sind die englischen Forscher seit rund 15 Jahren



vorangegangen“, sagt Gestrich. Er leitet gemeinsam mit Professor Steven King von der University of Leicester das 2011 gestartete Projekt „Pauper Letters and Petitions for Poor Relief in Germany and Great Britain, 1770–1914“. Ziel ist es, die Briefbestände sämtlicher britischer County-Archive und einer repräsentativen Auswahl von etwa 30 deutschen Archiven digital in einer zentralen Datenbank zu erfassen. Im Frühjahr 2014 soll zudem eine editierte Sammlung von 1.000 Briefen in Druckform erscheinen. Die Wissenschaftler arbeiten auch an vergleichenden Analysen. „Unterschiede gibt es, weil die britischen Briefschreiber viel selbständiger waren. Das macht die Briefe manchmal etwas interessanter“, berichtet Gestrich. In Deutschland mussten Gesuche bis 1848 von offiziellen Briefschreibern in formal korrekter Weise verfasst werden.

Das DHI London am Bloomsbury Square gilt seit fast vier Jahrzehnten als feste Größe in der deutsch-britischen Wissenschaftslandschaft. Hervorgegangen ist es aus einer gemeinsamen Initiative deutscher und britischer Historiker; 1975 wurde es als unabhängige wissenschaftliche Institution gegründet. Die Wissenschaftler befassen sich vor allem mit der Erforschung von Parallelen und Unterschieden in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands und Großbritanniens. Aber es gibt auch transnationale Projekte: So startet 2013 eine gemeinsame britisch-deutsch-indische Forschungsgruppe in Neu-Delhi, die über die Sozial- und Bildungspolitik in Indien seit dem 19. Jahrhundert arbeiten wird. Seit 2004 ist das DHI London der Max Weber Stiftung angeschlossen, die vom BMBF finanziert wird.

www.ghil.ac.uk

Wirtschaft

Hintergrund

Kein Ende der harten Zeiten

Großbritannien hat stärker unter den **Folgen der Finanzkrise** gelitten als andere große Industrieländer. Bisher ist es der Regierung nicht gelungen, die Konjunkturschwäche zu überwinden.

von YVONNE ESTERHÁZY

9 Prozent beträgt nach Angaben des Auswärtigen Amtes der Anteil des Finanzsektors an der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung Großbritanniens – damit kommt ihm eine im internationalen Vergleich große Bedeutung zu. Zudem ist die Finanzindustrie der exportstärkste britische Wirtschaftszweig. Er trägt auch überproportional zum Steuerertrag bei. Aus diesen Gründen wurde Großbritannien und vor allem der Finanzplatz London von der weltweiten Finanzkrise besonders stark getroffen.

Neuaufrichtung der Wirtschaft

Die Labour-Regierung sonnte sich im längsten wirtschaftlichen Aufschwung seit dem Zweiten Weltkrieg und der damalige Finanzminister Gordon Brown pries die Vorzüge des britischen Modells einer flexiblen postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft. Deutschland erschien den Briten dagegen als altmodische Volkswirtschaft, die der verarbeitenden Industrie zu viel Bedeutung beimaß. Fünf Jahre nach Beginn der Finanzkrise sieht die Lage völlig anders aus. Plötzlich hat das deutsche Modell einer exportorientierten Volkswirtschaft Vorbildcharakter für Großbritannien, das mit einer anhaltenden Konjunkturschwäche kämpft. Die Regierung kündigte sogar an, sie wolle eine Förderbank nach dem Muster der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) gründen. Die deutschen Fraunhofer-Institute gelten Wirtschaftsminister Vince Cable wegen der institutionalisierten Verknüpfung zwischen Forschung und Wirtschaft ebenfalls als nachahmenswertes Modell.

8 Prozent Arbeitslose zählte Großbritannien 2011. Trotz massiven Stellenabbaus im öffentlichen Dienst und wirtschaftlicher Rezession scheint die Zahl jedoch leicht zu sinken. Allerdings basiert der Rückgang weitgehend auf einer Zunahme von Teilzeitarbeit.

Is vor wenigen Jahren glaubten die Briten, das Patentrezept für eine florierende Wirtschaft mit niedrigen Inflationsraten gefunden zu haben. Seit dem Ausscheiden des Pfundes aus dem Europäischen Währungssystem (EWS) vor zwanzig Jahren ist Großbritannien fest entschlossen, in der Geld- und Währungspolitik eigene Wege zu gehen. Die Deregulierung der Finanzmärkte, der sogenannte „Big Bang“ von 1986, führte überdies dazu, dass London für internationale Investmentbanken immer attraktiver wurde und hier das größte Finanzzentrum Europas entstand, die Londoner City begann der Wall Street den Rang als wichtigster Finanzplatz der Welt streitig zu machen.

Reindustrialisierung stellen. Allerdings ist die Industrie inzwischen so stark geschrumpft, dass sie nur noch knapp zwölf Prozent zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) beiträgt und weniger als zehn Prozent aller Erwerbstätigen beschäftigt. Zudem will die seit Mai 2010 amtierende Regierungskoalition von Premier David Cameron den Export fördern und den privaten Sektor stärken. Beides ist ihr bisher jedoch nicht gelungen. Das Handelsbilanzdefizit ist ein anhaltendes Problem für Großbritannien. Es stieg im Juni 2012 auf fünf Milliarden Pfund – den höchsten Stand seit fünf Jahren.

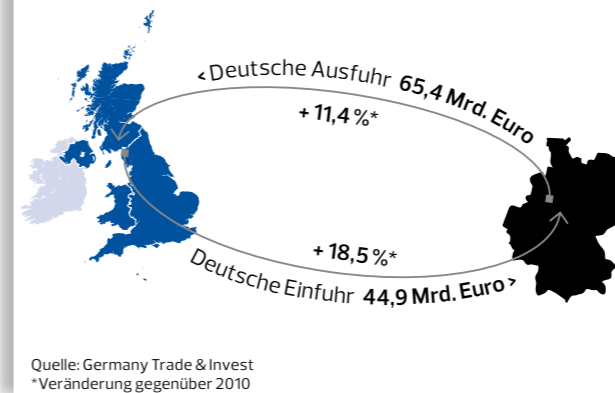
Festhalten am Konsolidierungskurs

Als ihre größte und wichtigste Aufgabe betrachtet die Regierung allerdings die Haushaltskonsolidierung. Die frühere Labour-Regierung hatte ihr ein Haushaltsdefizit griechischer Dimensionen vererbt. In kaum einem anderen großen Industrieland stieg außerdem die Staatsverschuldung so drastisch wie in Großbritannien. Binnen vier Jahren schoss sie von 47 auf 82 Prozent des BIP. Die Regierung musste eine Abstrafung durch die Finanz- und Kapitalmärkte und um die Stabilität des Pfundes fürchten. Der konservative Finanzminister George Osborne verordnete seinen Landsleuten einen drakonischen Konsolidierungskurs, der sich überwiegend auf Kürzungen und nur zum geringen Teil auf Steuererhöhungen stützt.

Kritiker werfen dem britischen Finanzminister jedoch vor, er habe mit seinem Programm das Wachstum abgewürgt. Zwar haben die Olympischen Spiele der britischen Wirtschaft im Sommer 2012 zum stärksten Wachstum seit fünf Jahren und zum ersten Anstieg des BIP nach drei Rückgängen in Folge verholfen. Doch Experten warnen vor einem Strohfeuer: Angesichts der schwierigen binnen- und außenwirtschaftlichen Lage sei ein Rückfall in die Rezession möglich. Die Konjunkturschwäche gefährdet die Konsolidierungspläne. Trotz der Sparmaßnahmen steigt das Defizit wieder.

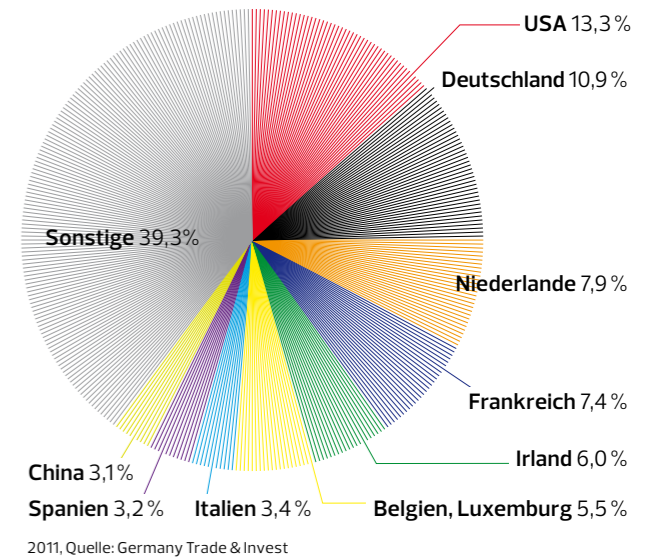


Wirtschaftspartner Deutschland Außenhandel 2011



◀ Rund um Londons Börse schlägt das Herz von Europas größtem Finanzzentrum.

Großbritanniens Export Hauptabnehmerländer



81 Milliarden Pfund wollte Osborne bis zum Ende der Legislaturperiode 2015 einsparen. Doch schon jetzt ist klar, dass er sein Sparprogramm bis 2018 verlängern muss, drei Jahre über die nächste Wahl hinaus. Dennoch hält die Regierung an ihrem harten Konsolidierungskurs fest. „Unsere Wirtschaft heilt, aber es dauert länger als erhofft“, erklärte Osborne beim Parteitag der Konservativen im Oktober 2012. Er und Cameron stimmten die Briten auf eine Fortsetzung der harten Zeiten ein: Bis 2016/2017 wollen sie voraussichtlich weitere zehn Milliarden Pfund im Sozialhaushalt kürzen.

Die geplante stärkere Ausrichtung auf die Exportwirtschaft ist den Briten bisher ebenfalls nicht geglückt, obwohl ihnen die 2007 einsetzende Abschwächung ihrer Währung eigentlich Wettbewerbsvorteile verschaffen sollte. Die Regierung und viele Volkswirte in der City haben längst den Sündenbock dafür ausgemacht: Verantwortlich sei vor allem die Krise in der Eurozone, in die rund 40 Prozent der britischen Exporte verkauft werden. Allerdings schrumpfen auch die Investitionen und Ausgaben der privaten britischen Haushalte – ein klares Indiz für die konjunkturdämpfenden Folgen des Kurses der Regierung.

Solides Fundament der Wirtschaftsbeziehungen

Auch die deutschen Unternehmen in Großbritannien leiden unter den negativen Effekten der Krise. In einer Umfrage der Deutsch-Britischen Industrie- und Handelskammer gaben 58 Prozent an, sie seien „ernsthaft“ betroffen. Der überwiegende Teil der deutschen Unter-

nehmen (58 Prozent) – vor allem kleine und mittelständische Firmen – nutzt Großbritannien als Standort für Verkauf und Marketing. Ein knappes Fünftel (18 Prozent) der deutschen Unternehmen in Großbritannien produziert auf der Insel, 22 Prozent bieten Dienstleistungen an. Deutsche Unternehmen beschäftigen in Großbritannien derzeit rund 300.000 Mitarbeiter.

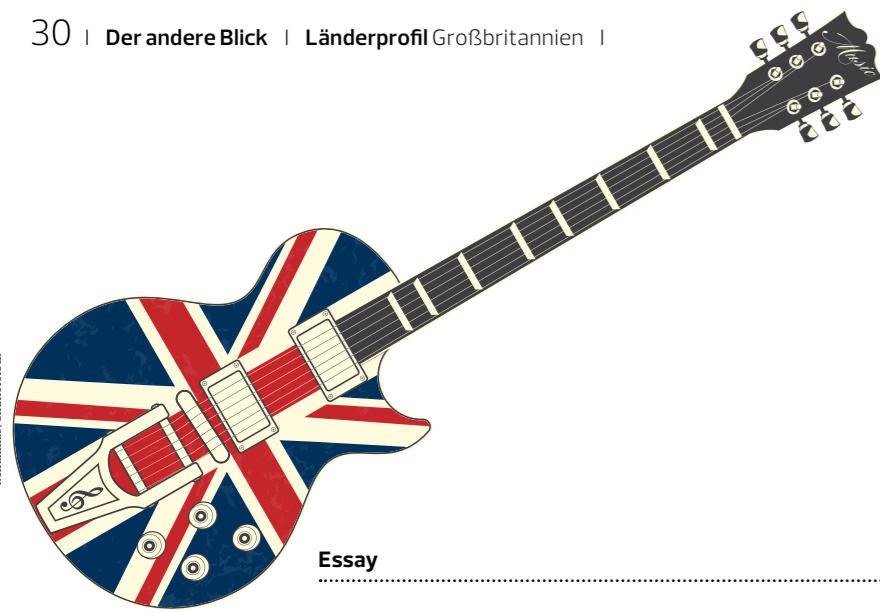
Alles in allem stehen die deutsch-britischen Wirtschaftsbeziehungen auf einem soliden Fundament. Für Großbritannien ist Deutschland nach den USA das zweitwichtigste Exportland: Knapp elf Prozent der britischen Exporte gingen 2011 nach Deutschland; mit 12,7 Prozent ist Deutschland – gefolgt von China – das Land, aus dem die meisten Importe des Vereinigten Königreichs stammen. Der bilaterale Warenhandel weist allerdings traditionell einen Überschuss zugunsten Deutschlands aus. Auch bei den Direktinvestitionen gibt es ein Ungleichgewicht. Die deutschen Direktinvestitionen in Großbritannien waren 2010 mit 107 Milliarden Euro mehr als doppelt so hoch wie die britischen in Deutschland. Politisch mag es angesichts der Meinungsverschiedenheiten in der Europapolitik knirschen, doch was die Wirtschaftspolitik angeht, ist das Maß an Übereinstimmung groß: „Großbritannien und Deutschland verfolgen schon seit langer Zeit eine sehr ähnliche Vision, was die Bedeutung offener, freier und fairer Märkte angeht. Beide wissen, dass nur ein echter Wettbewerb das künftige Wachstum fördern wird“, sagt Ulrich Hoppe, der Hauptgeschäftsführer der Deutsch-Britischen Industrie- und Handelskammer in London. ■

12,7

Prozent der britischen Importe kommen nach Angaben von Germany Trade & Invest aus Deutschland; damit steht Deutschland auf Platz eins der Lieferländer vor China (7,9 Prozent) und den USA (7,2 Prozent). Bei den britischen Exporten folgt Deutschland an zweiter Stelle der Statistik (siehe Grafik) und gehört somit zu den wichtigsten Handelspartnern des Königreichs.

Autorin

Yvonne Esterházy, Großbritannien- und Irland-Korrespondentin der „WirtschaftsWoche“, berichtet aus London über den größten Finanzplatz Europas.



Essay

A German Alien

Für den Schriftsteller **Jan Brandt** war Großbritannien eine ferne Insel. Doch gleich bei seinem ersten Besuch änderte sich sein Leben und seine Wahrnehmung: Die Verhältnisse kehrten sich um.

von **JAN BRANDT**

Englisch war die erste Fremdsprache, die ich lernte, die erste fremde Kultur, mit der ich in Berührung kam. In der Schule spielten wir auf dem Pausenhof die Sketche aus „Monty Python’s Flying Circus“ nach, wir fieberten mit Superhelden wie Robin Hood, Sherlock Holmes oder James Bond mit, lasen „The Hitchhiker’s Guide To The Galaxy“ im Original, fantasierten uns, ausgehend von einem uns unbekanntem England, in noch unbekanntere Welten, und hörten wie besessen die Musik der Beatles und der Stones, von den Pet Shop Boys und Depeche Mode, von Oasis oder Blur.

Trotzdem blieb Großbritannien exotisch, exotischer als die USA, das andere Land, das wir aus den Medien besser kannten als unser eigenes. Es schien wie in einer Schneekugel, einer Zeitkapsel gefangen zu sein, alles wirkte von außen wie eine Reproduktion der Swinging Sixties, endlos um sich selbst kreisend. Vielleicht lag es auch an den Umgangsformen, der Kleidung, dem Humor, der Monarchie. Nirgendwo sonst, dachten wir, wird so viel Wert auf Distinktion gelegt, spielen Tradition, Herkunft und Bildung eine so große Rolle wie auf der Insel. England war das Gegenteil des Amerikanischen Traums: sozial undurchlässig, uncool, versnobt.

Das änderte sich, als „Fever Pitch“ und „High Fidelity“ von Nick Hornby erschienen, Bands wie Pulp und Radiohead ihren Durchbruch erlebten, „Trainspotting“ in die Kinos kam und Lady Di starb. Plötzlich war Großbritannien Pop – und gleichzeitig lag über allem ein Schatten, eine kollektive Melancholie. Das war die

Zeit, als ich zum ersten Mal britischen Boden betrat und mein Erasmus-Jahr am University College London begann.

Mit Studenten aus aller Welt lebte ich in einem Wohnheim in Camden, in Geschichte ging es plötzlich nicht mehr nur um deutsche Geschichte, sondern vor allem um Europa, und in der Royal Academy of Arts, wo ich, um mir das Londoner Leben leisten zu können, nebenbei als Wächter arbeitete, bekam ich hautnah mit, wie cool und radikal England sein konnte, als die Young British Artists dort ihre Werke unter dem Titel „Sensation“ ausstellten.

Seitdem habe ich nicht nur einen anderen, geweiteten Blick auf die Welt, sondern auch auf mein eigenes Land – und auf mich selbst. Dort wurde ich als das wahrgenommen, was mir vorher vollkommen selbstverständlich erschienen war: als Deutscher. Plötzlich war ich der Exot. Und ich wurde mit Fragen nach dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert, nur um, ehe ich antworten konnte, zu hören zu bekommen: „Don’t mention the war.“ Daraufhin fing ich an, mir über meine Tradition, Herkunft und Bildung Gedanken zu machen, über meine Identität, und W. G. Sebald zu lesen, den deutschen Autor, der in England in aller Munde war, den aber in Deutschland nur Eingeweihte kannten. Und wenn ich jetzt nach London zurückkehre, habe ich wieder dieses beglückende Gefühl, kulturell aufzutanken, so etwas wie urbane Höflichkeit und subtiles Understatement zu erfahren und für einige Zeit das Wunderbare zu erleben: ein Alien, aber kein Außerirdischer zu sein. ■

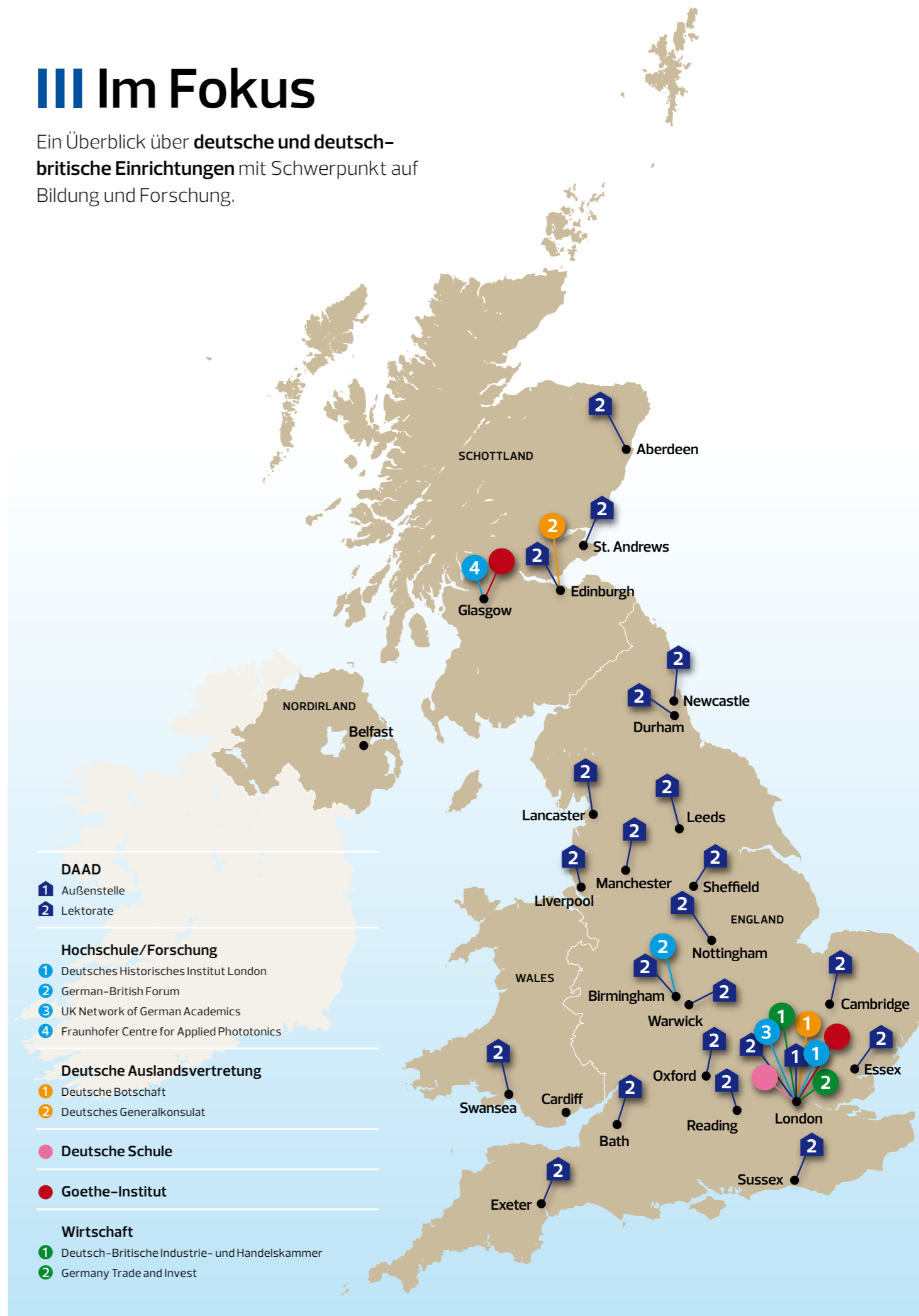


III Autor

Jan Brandt, geboren 1974 in Leer (Ostfriesland), studierte Geschichte und Literaturwissenschaft in Köln, London und Berlin und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Er schreibt für die „Süddeutsche Zeitung“ und die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“. Sein fast tausendseitiger Debütroman „Gegen die Welt“ stand auf der Shortlist für den Deutschen Buchpreis 2011 und wurde mit dem Nicolas-Born-Debütpreis ausgezeichnet. 2012 war er in London Writer in Residence des DAAD.

III Im Fokus

Ein Überblick über **deutsche und deutsch-britische Einrichtungen** mit Schwerpunkt auf Bildung und Forschung.





Bisher erschienene Ausgaben

Vietnam
Argentinien
Indien
Polen
China
USA
Türkei
Südafrika
Brasilien
Russland
Baltische Staaten
Golfstaaten

www.gate-germany.de

LÄNDERPROFILE – Informationen für das internationale Bildungsmarketing

Die Publikation „Länderprofile“ des Hochschulkonsortiums GATE–Germany unterstützt das internationale Marketing deutscher Hochschulen und Bildungseinrichtungen. Sie ist als Leitfaden gedacht und bietet Hilfestellung bei der Anwerbung internationaler Studierender, dem Export von Bildungsangeboten und der Anbahnung von Hochschulkooperationen.